

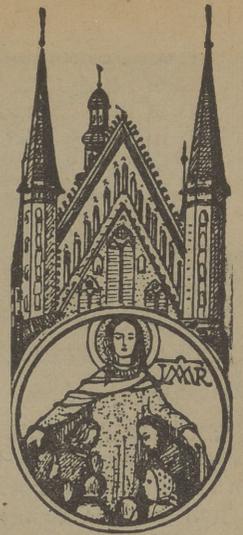


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 11. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. März 1938.

Heldengedenktag 1938



Der tote Soldat vom Münchener Ehrenmal

(Photo: Wißmann-München.)

An einen Gefallenen!

„Von Dir habe ich es erfahren, daß ein Mensch ohne Ewigkeit ein Nichts ist und ein Mann ohne Gott eine Memme. Du konntest mehr als ich und durftest das höchste Opfer bringen. Dich und mich bindet die Treue zu demselben Vaterland. Dich und mich stärkt zur Tat derselbe Glaube an das ewige Leben. Deiner will ich wert sein, Du guter Kamerad und trefflicher Lehrmeister!“

(Aus: „Wir wollen dienen! Glaubenskraft als Quelle unserer Wehrkraft. Von Standortpfarrer G. Werthmann.“ Wehrverlag Joseph Bercker, Berlin.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



**Dort ward er vor ihnen
verklärt.** (Matth. 17, 1—9.)

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Dort ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Und siehe, während er noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören.“ Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Steht auf, fürchtet euch nicht.“ Als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Während sie dann vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Saget niemand etwas von der Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

Der Sünderheiland

Bibellesestexte für die 2. Fastenwoche.

„Friede sei mit euch!“ (Johannes 20, 19).

Sonntag, 13. März: Römer 5, 12—21: Der zweite Adam.

Montag, 14. März: Apostelgeschichte 10, 34—43: Der Bringer des Friedens.

Dienstag, 15. März: Matthäus 9, 1—8: Was ist leichter?

Mittwoch, 16. März: Markus 2, 13—17: Der Freund der Sünder.
Donnerstag, 17. März: Lukas 7, 36—50: Viel vergeben.
Freitag, 18. März: Johannes 5, 1—16: Sündige nicht mehr.
Sonabend, 19. März: Matthäus 26, 26—28: Blut zur Vergebung.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. März: 2. Fastensonntag. Violett. Messe: „Reminiscere“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*. 3. Omnipotens. Credo. Fastenprästation.

Montag, 14. März: Vom Wochentag. Violett. Messe: „Redime me, Domine“. 2. Gebet *A cunctis*. 3. Omnipotens.

Dienstag, 15. März: *Hl. Clemens Maria Hofbauer*, Bekenner. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom *hl. Clemens*.

Mittwoch, 16. März: Vom Wochentag. Violett. Messe: „Ne derelinquas me“. 2. und 3. Gebet wie am Sonntag. Fastenprästation.

Donnerstag, 17. März: *Hl. Patrizius*, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom *hl. Patrizius*. In beiden Messen Fastenprästation.

Freitag, 18. März: *Hl. Cyrillus von Jerusalem*, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag — oder Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom *hl. Cyrillus*. In beiden Messen Fastenprästation.

Sonabend, 19. März: *Hl. Joseph*, Bräutigam der Gottesmutter. Weiß. Messe: „Justus ut palma“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Josephsprästation.

Ewige Anbetung

Ergänzungen für den Monat März: Nachtanbetung vom 20. zum 21. März im St. Georgs Krankenhaus in Mehl-
sack. Taganbetung am 24. März im St. Georgsheim in
Wartenburg.

Helm ab zum Gebet

Dieses Wort in der Kommandosprache des deutschen Heeres beordert den Soldaten zur Majestät Gottes. In den vier Kriegsjahren, vom Ausmarsch bis zum Rückmarsch, hat die feldgraue Armee diesen Befehl vernommen, und die Heimgekehrten hören ihn heute noch, loost die Ehrensalve tracht an einem Soldatengrab. Für die feldgraue Armee war das Kommando „Helm ab zum Gebet!“ keine unnütze Dressur, sondern ein Befehl zum Anreten, zur Sammlung an jenem Kräfte-reservoir, aus dem der deutsche Soldat jene alle Welt in Staunen versetzende Kraft zur höchsten Anspannung des opferbereiten Idealismus zur steten Bereitschaft auf den jeden Augenblick hundertfach drohenden Tod, zur mühtigen Ertragung unsagbaren Leidens sich holte. Unser unvergleichliches Feldheer war nicht nur ein kämpfendes, es war auch ein betendes Heer.

Wenn beim Donnerrollen des fernen Trommelfeuers der Boden wankte unter den Füßen, und Zeit und Ewigkeit ineinanderzuschießen schienen, dann flüchtete sich die Soldatenseele zu Gott, dem Herrn über Leben und Tod. In seiner Macht fand die Seele wieder festen Halt, in seiner Vatergüte beruhigte sich das zitternde Herz, und mit seiner Gnade gestärkt, marschierte das Regiment hinein in die Schlacht. Wer an den Großkampffronten gestanden, der weiß, wie unsagbar Schweres der Soldat tage- und wochenlang zu ertragen hatte, der weiß, daß dieser Kampf nur mit dem ganzen Aufgebot religiöser und sittlicher Kraft zu bestehen war. Der gigantische Artilleriekampf, einschlagende Granaten und Maschinengewehrfeuer, das Stöhnen der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden, das Um-Hilferufen der Verschütteten — in dieser schaurigen Symphonie des Schlachtentodes war der christliche Glaube doch der letzte feste Boden, auf dem wir standhalten und unserer Pflicht treu bleiben konnten. Zahlreicher als Leuchtkegel und Raketen flogen Stohgebete und letzte Aufschreie zum Herrgott aus dem Inferno der Schlacht hinauf gen Himmel.

Der deutsche Soldat hat aber nicht nur in der Kampfstellung gebetet, sondern auch in der Reservestellung und im Ruhequartier. Hier fand das religiöse Leben einen besonders innigen Ausdruck. In seinen Aufzeichnungen vermerkt der Pater von St. Martin in Laon: „Zum zweitenmal halten die Deutschen Gottesdienst in unserer Kirche. Die Soldaten kommen und füllen die äußersten Winkel und Seitenschiffe und beten in ehrerbietigster Haltung mit großer Erbauung. Ja, darin liegt ihre Kraft ...“ Wo aber keine Kirche vorhanden ist, da bauen sich die Soldaten Marienaltäre, Kapellen, kleine Kirchlein. Ueber einem Waldkirchlein hatten die Soldaten

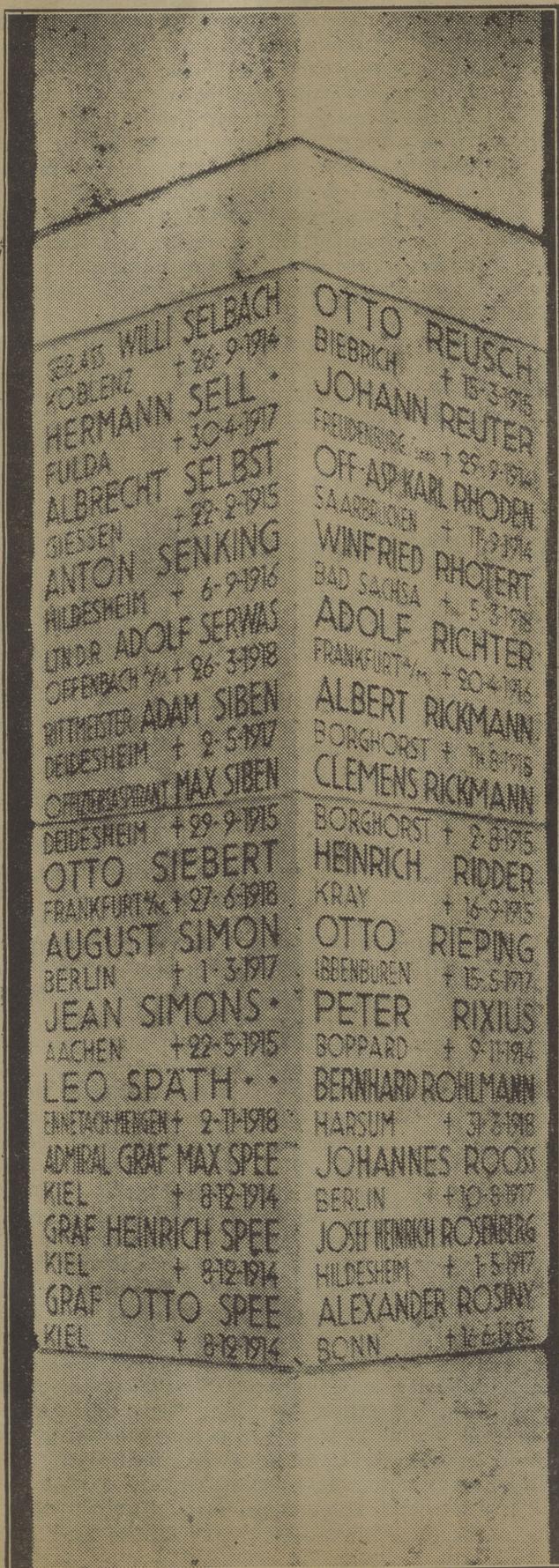
in zierlichen Lettern die Worte angebracht: „Des deutschen Kriegers liebste Stätt“. An den kirchlichen Hochfesten wie Ostern, Fronleichnam usw. offenbarte sich besonders die Kirchenfreudigkeit und Glaubensstreue unserer Feldgrauen. Am Allerseelentag war kein Grab des Soldatenfriedhofs ohne Kreuz und Kranz, auch die Gräber des Feindes waren mit Liebe geschmückt. Am Einzelgrab wie an den Massengräbern des Krieges stand der deutsche Soldat mit „Helm ab zum Gebet!“ — im Glauben an eine ewige Kameradschaft, an ein Wiedersehen im anderen, ewigen Leben. —

Der christliche Glaube war unseren Soldaten in der Kriegsnot der größte Nothelfer. Ein Hauptmann schreibt: „Bei unseren alten Kerls ist eine starke religiöse Grundstimmung die Grundlage der Disziplin“. Die christlich-religiöse Ueberzeugung gab der feldgrauen Armee die stärkste innere Widerstandskraft. Wie der bekannte Forscher Sven Hedin gesteht auch der Italiener Cabasino-Renda: „Das religiöse Gefühl scheint mir, der ich nicht kirchgläubig bin, die stärkste Kraft des deutschen Heeres in diesem Krieg zu sein; es ist eine unermessliche Kraft, die ihre Wurzeln im Geistigen hat“. Das deutsche Weltkriegeheer hat gekämpft und hat gebetet. Der schon genannte Sven Hedin kommt angeführt seiner Erfahrungen zu dem Urteil: „Der Krieg wird nicht nur mit Gewehren und Kanonen geführt, sondern auch mit den Waffen der Gottesfurcht und des Gebetes“. Die Begriffe „kämpfen“ und „beten“ in Zusammenhang zu bringen — vielleicht lächeln manche heute darüber. Und doch hat die kämpfende und betende feldgraue Armee Großes, für unsere Generation unvorstellbar Großes geleistet. In Nr. 12/37 des Militär-Wochenblattes, also auf der soldatisch zuständigen Plattform, wird festgestellt: „Dieses Geschlecht von 1914—1918 hat das Gewaltigste geleistet, was je auf dieser Erde im Kriege geleistet worden ist“.

Helm ab zum Gebet! An jedem Gefallenen-Gedenktag beugen wir uns in Ehrfurcht vor der Größe des Einsatzes von zwei Millionen unseres Blutes. Wir stehen vor den Kriegerdenkmälern und Heldengräbern und grüßen in stillem Gebet die guten Kameraden drüben in der Ewigkeit. Sie haben den guten Kampf gekämpft mit den Waffen des Vaterlandes und mit den Waffen unserer christlichen Religion. Helm ab zum Gebet! Wir grüßen unsere toten Helden, die gestorben sind, damit unser Volk lebe. Auch das Leben ist ein Kampf. Wir werden ihn bestehen mit den Waffen der Gottesfurcht und des Gebetes.

Die Ehrensäule / Zum Heldengedenktag am 13. März

Die Mutter sieht sich zu ihrem Jungen um. Er hat die Ohren in die Hände gelegt und das Gesicht über das Kirchenblatt gebeugt. Heute bringt es ein Bild vom Gefallenen-Ehrenmal vor dem Armeemuseum in München. Es ist Heldengedenktag des deutschen Volkes. Da kann es eine Mutter nur ernsthaft freuen, wenn der Sohn im Knabenalter rechtzeitig einen aufmerksamen Blick für den Soldaten hat und ihn zum Vorbild nimmt. Sie wird ihn also nicht ablenken durch eigene Gedanken;



Oben: Im Heldengedächtnishof der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main. (Architekt: Herkommer Stuttgart.)

Nebenstehend: Einer der Ehrenpfeiler des Gedächtnishofes, der unter den hier aufgezeichneten Helden dreimal den ruhmreichen Namen Spee trägt.

denn jeder muß Zeit für sich selbst finden, einen guten Kameraden und den Gleichschritt mit ihm.

Der Junge mit dem lebhaften Gesicht kommt beim Umblättern wieder auf die Seite zurück, die das Lichtbild vom Kriegermal bringt. Seine springbereiten Augen verweilen davor in Ergriffenheit. Schließlich, ohne zu ihr hinzusehen, spricht er die Mutter an: „Du hast doch gesagt, ich dürfte mir was wünschen zu meinem Geburtstag noch in diesem Monat. Würdest du mir so ein Bild schenken — dieses hier? Ich würde es über mein Bett hängen. Andere Jungen in meiner Klasse bringen dort auch an, was ihnen gefällt. Und ein Soldat werde ich bestimmt, ein lebendiger, vielleicht auch ein toter, einer, der sich hart bettet: Tornister statt Kopfkissen, Helm auf und keine Schlafmüde, und zuletzt ehrlich müde. — Wenn der Vater das Kirchenblatt gelesen hat, darf ich's mir ausschneiden und aufheben, ja, Mutter, — in meine Sammelmappe tun?“

Im Fensterlicht des Geburtstagsmorgens, überm Platz, wo die Schularbeiten gemacht werden, findet der Junge eine Gabe, von Mutters Hand über Nacht bereitet: schmal eingerahmt die Gedächtnissäule mit den eingetragenen Namen der Weltkriegssoldaten im geweihten Hof der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main; eine trägt dreimal den Namen „Graf Spee“: Vater und seine beiden Söhne. Und der Junge hört von der Mutter, was sie dazu zu sagen hat aus ihrem persönlichen Miterleben. Es war damals ein Mitleiden und Mitleiden in eins und ein Opfer für die Zukünftigen, die inzwischen die Heutigen sind: Kind und Kindeskind. Darum gerade diese Bildgabe für den Jungen. Vom „Gardemaß dieser Säule“ spricht der Vater, und der Junge will noch mehr von den Geschichten um eine Gedächtnissäule wissen. Anhand des Bildberichtes über die Baugeschichte der Frauenfriedenskirche, den Mutter manchmal still für sich einseh, erfährt jetzt der Junge, daß katholische

deutsche Frauen dieses Denkmal in der Großstadt-Diaspora errichteten: ihren Vätern, Brüdern, Männern und Verlobten, — jedem, der, seinem Fahneneid getreu, sein Leben wagte für Volk und Reich an den Fronten, wo der Haß und die Liebe brannte wie noch nie. Alles, was dazu gesagt werden kann von den Eltern, kann ein Junge nicht auf einmal anhören. Auch jetzt redet die Mutter sparsam.

Aber das Bild über seinem Platz spricht immer zu ihm mit der nüchternen Erhabenheit eines Pfeilers, mit der tragenden Kraft des beherrschenden Schafsts, mit den eingetragenen Namen: Taufname, Familienname, Geburtsort und Sterbedatum. Sie bezeichnen einen jeden mit dem Wesentlichen, das ihn ausmacht. Da sind solche, die schon einen Beruf erfüllten, welche, die ihn erst erlernten. Sie sind das Aufgebot des Vaterlandes gewesen und sitzen wie Geschworene zu Gericht über das Tun und Lassen ihrer Vorfahren und Nachkommen. Ihnen eignen die Stellen aus Gottes Geheimer Offenbarung: „Sie schauen sein Antlitz und tragen seinen Namen an ihrer Stirn. Nacht gibt es nicht mehr, und sie brauchen weder Fackellicht noch Sonnenlicht, denn Gott der Herr ist ihr Licht. Sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Am Nachmittag des Geburtstages haben auch die Kameraden des Jungen vor dem Bild gestanden. Eine Schale mit Himmelschlüssel blüht festlich davor. „Die Mutter hat das Bild mir zugedacht. Lest mal da die Namen Spee! Wer sich dabei nichts denken kann, muß sich was schämen. Und da — auf derselben Seite — steht einer unseres Namens. Wie er dahin kommt? Es ist einmal mit dem eigenen Leben von ihm bezahlt und später von meiner Großmutter mit dem Handwerkerlohn.

*) „Die Frauen-Friedenskirche“ (1.—RM.) Kath. Deutsch. Frauenbund, Charlottenburg V, Luntzstr. 40/44. Dortselbst auch Anmeldung zur Einmeißelung.

Wenn einer sie gefragt hat, was sie die Einmeißelung dort auf der Kirchhoffsäule gekostet habe, sagte sie: „Meinen Jungen! Das Geld ist daneben nicht der Rede wert!“

Die Jungen sollen noch mehr erfahren. So wie das Gedächtnis*) aus Mutters Hand in den Familienbesitz übergegangen ist, kommt es auch jetzt zu der Jungen-Gemeinschaft. Wer da von ihnen sagen kann: „Das kenne ich von meiner Mutter her, wir haben es auch zuhause“, der hat den anderen etwas voraus und wird mitteilhaft von dem, was er darin gelesen. Von dem Bauwerk katholischer deutscher Frauen, die den Aufbauwille bewiesen haben, als noch alles nach Zerstörung aussah; die eine Kirchenburg des Friedens ins Reich stellten, als es noch schwer am Krieg trug. Da alle noch stritten, wurden sie sich schaffenseinig. Als nur der Pfennig wertbeständig war, um aus Liebe zum Guten verwendet zu werden, da wagten die Frauen aus eigener Opferkraft ein Mahmal zu mauern, das den schwer zu erringenden Frieden im Namen führt.

Die jungen Geburtstagsgäste sehen danach die Gedächtnissäule der Weltkriegsgeneration bei der Frauenfriedenskirche verständnisvoller an. Sie ist eine steinerne Gesekestafel soldatischer Manneszucht! Und all die eingemeißelten Namen sprechen für und für das christliche Glaubensbekenntnis im deutschen Volke: „Ich erwarte die Auferstehung und das ewige Leben!“ Mit uns ersehnen sie Gottes Gruß: „Der Friede sei mit euch!“ Denn der Friede ist nicht lediglich eine Abmachung unter den Völkern, vielmehr eine Gnade Gottes für solche, die guten Willens sind.

Die ersten Nachgedanken der Mutter und die frischen Vorschau-Gesichter junger Buben wollen im Grunde dasselbe: ihren Namen Ehre machen! Wo du stehst, darf keine Lücke entstehen! Dazu verpflichten die Namen auf dem Mahmal der Ehrensäule.

Margit Petermann.

CREDO — das Sterbegebet eines gefallenen Offiziers

In einer angesehenen Zeitschrift fand ich kürzlich die aufgrund ausgedehnter Untersuchungen festgestellte Tatsache verzeichnet, daß im Trommelfeuer des Weltkrieges der christliche Glaube es war, aus dem der kämpfende Soldat die stärkste seelische Widerstandskraft sich holte. Aber nicht nur im Lebenskampfe des Frontsoldaten, auch in seinem Totenkampfe war der christliche Glaube seine beste und nie versagende Kraftquelle. Mit diesem Glauben haben unsere Feldgrauen nicht nur heldenhaft gekämpft, mit diesem Glauben wußten sie auch heldenhaft zu sterben.

Vor einiger Zeit kam ich mit einem ehemaligen Feldpater ins Gespräch. Unsere Erinnerungen eilten zurück auf dem großen Opferweg des Weltkrieges. Da teilte mir der Pater ein Erlebnis mit, welches mir ein erschütterndes Zeugnis scheinen will dafür, wie unsere christliche Religion sich für den sterbenden Soldaten als letzter, stärkster Halt erwiesen hat. Doch lassen wir den Pater selbst berichten:

Das II. Bataillon wurde abgelöst in dieser Nacht und marschierte von der Stellung zurück in die Ruhequartiere. Ich kam vom Nachbarabschnitt und hatte den gleichen Weg. Wegen des feindlichen Streifeuers war alle Vorsicht geboten. Unterwegs traf ich einen Major, den Kommandeur des abgelösten Bataillons. Auf Feldwegen marschierten vor uns die Abteilungen in Einzelreihen, auch wir beide gingen abseits von der beschossenen Straße. Da hörten wir schon eine Feuergerbe heranrauschen. Der Major packte mich beim Arm und stürzte sich mit mir in den nächsten Granattrichter. „Diese Feuerüberfälle soll doch der Teufel holen“, brummte er, als wir in dem schlammigen Loch gelandet waren. Es blieb aber nichts übrig, wir mußten hier noch eine Weile aushalten, denn möglicherweise konnte noch eine zweite und dritte Ladung kommen. Um den grollenden Offizier wieder ins seelische Gleichgewicht zu bringen, erzählte ich ihm, wie heute mein zufälliger Besuch bei der linken Flügelkompagnie seines Nachbarabschnittes von der Vorsehung vielleicht doch gewollt war. Als ich nämlich in einem Gruppenunterstand mit den Leuten mich unterhielt, war eine feindliche Mine mitten im Graben explodiert. Dabei war der Unteroffizier vom Grabendienst schwer verletzt worden. Die Sanitäter sahen, daß der Mann verloren war und holten mich schnell. Wie war der Schwer-

verletzte mir dankbar, als ich ihn für die Ewigkeit vorbereitete! In wenigen Minuten war alles aus, aber ich fühle jetzt noch die erkaltende Hand und höre seine sterbende Stimme: „Bergelt's Gott!“

Der Major hatte mir schweigend zugehört, dann meinte er mit einem mich überraschenden Gleichmut: „Eigentlich bin ich auch katholisch, stamme sogar aus gutkatholischem Hause. Aber seit Jahrzehnten schon habe ich das Kirchenlaufen mit allem Drum und Dran an den Nagel gehängt. In brenzligen Lagen, das will ich gerne zugeben, denkt man wohl ab und zu an den Herrgott und versucht unwillkürlich ein Vaterunser zu beten, soweit man das eben noch kann. Doch jetzt hat der verdammte Franzmann wieder Kaffeepause eingelegt, wir können nun gehen.“

Wir kletterten aus dem Trichter und tappten weiter in der Finsternis. Fielen auch einige Male hin, wobei der Major jedesmal grimmig wettelte. So ging es eine halbe Stunde lang. Da kam — es ging ja alles viel schneller, als man es erzählen kann — da kam es angerauscht wie ein apokalyptisches Ungeheuer, ein fürchterlicher Donnererschlag, und — ich lag im Dreck. Totenstille. Doch bald hatte ich meine fünf Sinne wieder beisammen und wurde mir bewußt, daß der Luftdruck einer Granatexplosion mich hierher befördert hatte. Ich dehnte und streckte mich, Gott sei Dank, meine Glieder waren heil. Jetzt fiel mir auch mein Begleiter ein. Wo ist der Major? Schnell sprang ich auf und rief. Da hörte ich in der Nähe ein Stöhnen. Ich ging der Richtung nach und fand den Offizier in einer schrecklichen Lage. Seine ganze rechte Brustseite war aufgerissen, hier war menschliche Hilfe vergebens. Rasch schob ich meinen Mantel unter den Kopf des Sterbenden und fragte dann: „Wollen wir beten?“ Statt einer Antwort nur Achzen und Stöhnen. Aber es war ja keine Zeit zu verlieren, und so betete ich langsam und laut Kreuz und Leid vor und erteilte ihm dann Generalabsolution.

Nun versuchte ich die Lage des Schwerverwundeten so gut wie möglich zu erleichtern. Nachdem er noch einen Schluck aus der Feldflasche genommen hatte, betete ich wieder. Das Vaterunser. Plötzlich werde ich unterbrochen durch den Ruf: „Glauben!“ Wie in kurzem, barschen Befehlsston hatte es der Major gerufen. Was will er nur? Sind es Phantasien? Ich denke

nicht lange nach und bete weiter. Doch bald hörte ich ihn wimmern: „Glaube — an — Gott.“ Blich schnell kam mir zum Bewußtsein: das Glaubensbekenntnis soll ich beten!

In meinem Leben habe ich das Credo nicht mit solcher Inbrunst hinaufgebetet zum Himmel wie in dieser Nacht an der Seite des sterbenden Offiziers.

„Ich glaube an Gott — den allmächtigen Vater — Schöpfer Himmels und der Erde; an Jesum Christum — seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn —“ . . .

Mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte, unter fortwährendem Blutverlust und unsäglichem Qual betete der zu Tode Verwundete Artikel für Artikel mir nach: mit Schmerzens-

reicher Langsamkeit, in tiefster Seelennot erneuerte der Sterbende den Tauffchwur seiner Kindheit und schwor in der Abendstunde seines Lebens den Fahneneid der Treue seinem Herrgott.

„Ich glaube an den Heiligen Geist — eine heilige katholische Kirche . . .“ Immer matter wurde die Stimme, die mir nachbetete, kaum noch ein Flüstern. „Und — ein — ewiges — Leben . . .“

Jetzt bebte und bäumte sich der Körper. Und sank leblos zurück in meine Arme. Die Seele war enteilt zum Schöpfer; dort oben, über dem Sternenzelt sprach sie das Amen zu dem Credo, welches das Sterbegebet war des vor mir liegenden toten Frontoffiziers.

Ein Frontoffizier wird Priester

Der große Ruf in der Gefangenschaft.

Im Tyrolia-Verlag (Innsbruck-Wien-München) erscheint seit einiger Zeit eine Schriftenreihe „Priester im Volk“. Diese Schriftenreihe will den Gläubigen in etwa 20 kleinen Schriften Priesterpersönlichkeiten aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet näherbringen, die von der göttlichen Vorsehung in besonderer Weise dazu bestimmt wurden, in den Weinberg des Herrn zu gehen und dort mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft zu arbeiten. Die Reihe soll keine Verherrlichung einzelner Priestergestalten darstellen, sondern sie will sein das Hohelied des katholischen Priestertums schlechthin. Als solches will es sich auch in die Herzen der Außenstehenden einfinden und Haß und Verunglimpfung in Achtung und Liebe verwandeln helfen. Es liegt uns hier das Büchlein vor: „Leopold Schwarz, der Arbeiterseelsorger“, geschrieben von Ludwig Börtt. In knapper, aber fesselnder Weise wird uns ein Leben gezeichnet, dessen Grundpfeiler glühende Vaterlands- und glühende Gottesliebe heißen. Wir lernen Leopold Schwarz als einen überaus tapferen, vielfach mit Auszeichnungen bedachten Frontsoldaten kennen und als einen ebenso tapferen und eifrigen Priester. Zwischen diesen beiden Lebensabschnitten liegt die Zeit der Gefangenschaft, in der die entscheidende Entwicklung zum Soldaten Gottes vor sich ging. Das folgende Kapitel des Büchleins, das zum Preise von 80 Pfennigen durch alle Buchhandlungen zu beziehen, gibt darüber Aufschluß:

Der Feldzug in Rumänien ging bereits seinem Ende entgegen. Anfangs März wurde der zweite Waffenstillstand unterzeichnet, und die Friedensverhandlungen im Kgl. Schlosse Cotroceni begannen. Am 30. April wurde dann das 26. bay. Inf.-Reg. nach dem westlichen Kriegsschauplatz verladen und in Flandern eingesetzt. Rote Horden hatten bereits zum Dolchstoß in den Rücken der siegreichen Armee angefaßt und ihre Wühlarbeit begonnen. Die Fronttruppen waren müde geworden, aber noch einmal rissen sie sich zum letzten Einsatz zusammen in den Sommermonaten des Jahres 1918. Auch Leutnant Schwarz gab sein Leztes in den Schlachten und Stellungskämpfen bei Soissons, an Marne und Dise und vor Reims. Und als ihn am 8. Oktober 1918 — also kurz vor Kriegsende — bei der Verteidigung eines Brückenkopfes in unmittelbarer Nähe der Straße Bachendaele-Opere mit seiner Kompagnie das unselige Geschick einer nahezu zweijährigen Gefangenschaft ereilte, da zeigte er den übermächtig anstürmenden Engländern und Belgiern mit seinen tapferen über jedes Lob erhabenen Soldaten den letzten Heroismus.

Als nach sechsstündigem schweren Trommelfeuer feindliche Truppenteile mit aufgezogenem Gewehr im wütenden Sturmschritt auf die deutschen Soldaten sich stürzten, trat Leutnant Schwarz mit gezogener Pistole vor seine Mannschaft und rief dem den Feind führenden belgischen Kapitain die Worte zu:

„Bei Ihrer Ehre als belgischer Offizier fordere ich Sie auf, von einem Gemetzel tapferer Frontkämpfer abzustehen. Wir haben unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllt wie Sie, sonst nichts!“

Der belgische Offizier stoppte, kehrte um und fing seine, wegen des heldenhaften Widerstandes der bay. 26er aufs äußerste wütenden Soldaten ab. Ehrenhaft übernahm er die deutschen Soldaten und erzeugte ihnen Achtung.

Nun ging es den Leidensweg einer Kriegsgefangenschaft.

Die Belgier brachten den tapferen Leutnant zunächst auf acht Tage nach Calais, von wo sie ihn dann den Franzosen auslieferten. Nach einem weiteren achttägigen Aufenthalt im Gefangenenlager zu Rouen erfolgte der Schub ins Offiziers-Gefangenenlager nach Jausier (Basses-Alpes) in den Bergen Savoyens. Das waren fürchterliche Tage. Tage ohne Arbeit, ohne

jede Ablenkung, preisgegeben dem körperlichen und geistigen Siechtum. Alle Versuche, auch die, eine letzte Rehrarbeit zu bekommen, blieben ohne Erfolg. Man war verdammt zu verzweifeltem Nichtstun. Dazu eine erbärmliche Kost und die Ungewißheit der Lage im Vaterland.

Die Sehnsucht nach geistiger Betätigung stieg ins Unermeßliche, und gerade als alle Hoffnung auf Aenderung der trostlosen Lage entwand, geschah gleichsam ein Wunder. Mitten in den Tagen größter Niedergeschlagenheit trafen im Lager drei Kisten Bücher, Gesellschaftsspiele und Musikinstrumente ein, vom Heiligen Vater in Rom gestiftet. Höher schlugen die Herzen der gefangenen Offiziere für den Vater der Christenheit, denn er brachte die Erlösung aus den Fesseln geistiger Knechtung.

Wenn auch die Tage der vergangenen Monate im Lager als Tage der Nutzlosigkeit bewertet wurden, einen ungemein großen Gewinn hatten sie dennoch den Insassen gebracht, besonders aber Leopold Schwarz: Ruhe und Bereitschaft zur inneren Sammlung und Besinnung. Die im Höllenfeuer der Schlachten und Kämpfe gewonnenen Ueber- und Einblicke in das Wesen des Krieges, der Kriegsführung und Menschen regten an zu stärkerem Nachdenken über den Sinn des Lebens und der Lebensführung. Der Krieg war kraftvolles Leben . . . und ein ständiges Schauen in den Tod. Das führte zur klaren Ueberzeugung von der Vergänglichkeit des Irdischen und der Unvergänglichkeit des Ewigen, der Seele und des Himmels.

Ein anderes kam noch dazu. Das kameradschaftliche Zusammenleben mit den Leuten seiner Kompagnie war gesprengt. Stündlich fast sorgte sich Leopold Schwarz um ihr Schicksal und Ergehen. Das starke Verantwortungsgefühl, das er als Frontoffizier für seine Untergebenen in sich trug, wurde so recht ein Sorgetrieb. Und er sorgte sich wie ein Hirte um seine Herde. In diesen Stunden gestaltete sich wohl vorbereitend das Priesteramt in seiner Seele, das Fundament einer selbstlosen Liebe zum Nächsten.

Grausam träge schlichen die Tage durch die Berge Savoyens. Vereinzelt drangen Stimmen über die Stachelbrüste des scharf bewachten Lagers und kündeten den Zusammenbruch der bestehenden Ordnung in der Heimat. Zunächst glaubte niemand der Kunde. Aber bald wurden die Berichte häufiger und glaubwürdiger. Das Schicksal schlug erbarmungslos. Die Helden des Krieges waren von ihm auserkoren, machtlos den Untergang des Vaterlandes mitanzusehen zu müssen. Wer ermisst den Schmerz dieser Männer? . . .

In der Privathibliothek des Arbeiterseelsorgers Leopold Schwarz steht ein kleines unscheinbares Buch „Skizzen für Fastenpredigten“ von Anton Enders. Das Titelblatt trägt die nachstehend eigenhändig geschriebenen Worte:

„Dies Buch ist ein Geschenk des Heiligen Vaters, das neben 200 anderen den Gefangenen des Offizierslagers Jausier (Basses-Alpes) am 16. Oktober 1918 ausgehändigt wurde. Die Betrachtung der darin enthaltenen Lehre führte mich mit Gottes Gnade zum Priesterberufe.“

Deo gratias!“

Sowohl, dort unten in den Bergen Savoyens erging an den heldenmütigen Leutnant des großen Krieges der Ruf des Herrn. Wer es begreifen kann, begreife es! Herr, Deine Wege sind unerforschlich, sie reichen aber denen zum Guten, die dar-

an glauben. War es nun aber allein der Inhalt dieses Buches, der so urgewaltig aufrüttelnd in das Leben des Studenten der Forstwissenschaft griff, war es echte Kameradschaft und naturgegebenes Führertum oder der soldatische Gehorsam, die Haltung des Dienstes, die zum Fähnlein Christi führten?

Bestimmt hat auch das Ethos des unbekanntes Soldaten viel dazu beigetragen, denn es wurde in diesem Falle emporgehoben und verwandelt in den übernatürlichen Gehorsam des Priesters, in das demütige Dienenwollen des Jüngers Jesu, in die heimliche Sehnsucht, sein Leben für Gott zu verschenken. Aber niemand weiß um Gottes Wege. Leopold

Schwarz erlebte die schweren Stunden des Ringens mit sich selbst in der Einsamkeit des Gefangenenlagers, denn es galt vieles zu verzichten, es galt entweder ein guter Priester werden oder keine. Leopold Schwarz vernahm das „sequere me!“ (das „Folge mir!“) seines höchsten Herrn. Und als am 24. Februar 1920 die Stunde der Freiheit schlug, da trug er still seinen Gestellungsbefehl für den Christkönigsdienst in die Heimat und sang mit seinen Kameraden bei Schaffhausen angelehnt des deutschen Stromes spontan das Deutschlandlied. Er kehrte heim nicht als Fremdkörper für sein Volk, nein er kehrte wieder, um seinem Volk zu dienen als Priester am Altare Gottes..

Unsere seelische Aufgabe in der Fastenzeit

ZWEITE WOCHE

Wieder einen lebendigen Kern

in uns haben, das soll unser seelisches Ziel in der Fastenzeit ein. Den „inneren Schwerpunkt“ wiederfinden. Warum ist unser Christentum so matt geworden, warum wollen wir beinahe denen schon beistimmen, die wieder einmal das bevorstehende Ende des Christentums ankündigen? Weil wir selber nicht mehr wissen, was wir sind. „In Trostlosigkeit liegt da der Erdkreis,“ mahnt die hl. Schrift, „weil niemand mehr da ist, der noch nachdenkt in seinem Herzen.“ Aber halten wir uns an die Weisung Meisters Eckharts: „Die Leute sollen nicht nachdenken, was sie tun sollen. Sie sollen darüber nachdenken, was sie sein sollen.“ Eben dieses will uns die Liturgie der Fastenzeit sagen.

Neues Leben

war das frohe Ende, auf welches die 40 Tage innerlicher Arbeit der alten Kirche gerichtet waren. Auf dieses Wunder warteten die Taufbewerber. Nach den Herrlichkeiten des Taufbrunnens, nach dem neuen Dasein, der neuen inneren Quelle, dem neuen Antlitz des Gotteskinds, der neuen Kraft des heiligen Geistes strebten sie. Tausferziehung war der Gottesdienst der Fastenzeit: stufenweises Heranführen an das neue Leben in Christus.

Der Kontrapunkt.

In dieses Harren auf den Tag des sprudelnden Taufwassers, in diese geistige Freude, in diese herrliche Gottesbereitschaft und Christuserwartung und Geistoffenheit brachte die Kirche einen dunklen Gegenzug. (Wie klug ist die Kirche in ihrer Erzieherkunst!) Sie stellte ihre Neusaat mit den dürren Nesten, den Büßern, zusammen. Das Aschenkreuz des Aschermittwoch ist die Erinnerung. Wer eine bestimmte schwere öffentliche Sünde begangen hatte, mußte mit Beginn der Fastenzeit auch seine öffentliche Buße übernehmen. Der Gründonnerstag brachte die feierliche Wiederveröhnung. Diese ungetreuen Kinder wurden nun ebenfalls in den 40 Tagen belehrt und beraten, vor allem zu Reue und Umkehr und andauernder Besserung angehalten. Diese Zuprüfung an die Büßer sind die andere Gedankenlinie in den liturgischen Formularen der Fastenzeit. Von dieser Grundeinsicht in die beiden Ideenkreise der Fastenzeit wächst unser Verstehen für die reiche Gebets- und Textfülle des kirchlichen Betens in diesen 40 Tagen. Nützen wir diesen Reichtum aus.

Noch einmal liturgische Pädagogik.

Taufbewerber und Büßer waren die Gruppen, die mit dem Papste und versammelter Gemeinschaft jeden Tag zum Gottesdienst zogen, wie uns das Meßbuch lehrt. Jeden Tag woandershin. In eine andere Station, in die Kirche eines anderen Heiligen. Nicht wahllos, sondern aus erzieherischen Zwecken genau überlegt, jenachdem, was das Leitthema des täglichen Unterrichts war. Nicht systematisch war die Unterweisung, Kapitel nach Kapitel, es war ein lebendiger Anschauungsunterricht, ein Innwerden aus der liturgischen Umgebung. Ein Geformtwerden am lebendigen Vorbild, als welches der Stationsheilige vor ihnen stand, ein Einführen in die letzten Geheimnisse christlicher Weltanschauung, ausgehend von Impressionen auf dem Prozessionsweg. — Wir wollen so

die christlichen Grundwahrheiten kurz miteinander bedenken, die in dieser 2. Fastenwoche im Taufunterricht der alten Kirche behandelt werden.

Christus — die Entscheidung,

vor diese Tatsache stellt die Kirche ihre Neulinge in dieser Woche. Christus als der Gottessohn, Christus als die einzige Hoffnung, Christus als der Eckstein; der Sonntag gibt das Thema an: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Die Kardinalfrage alles Christseins: „Was hältst Du von Christus?“ mußte grundlegend geklärt werden. Heute wie gestern: „Seit zweitausend Jahren gibt es nur ein einziges Problem des geistigen Lebens: die Auseinanderziehung des Menschen mit dem Leben und der Lehre Jesu. Hier ist die Entscheidung — der Mensch aber geht ihr aus dem Wege“ (Ferdinand Ebner).

„Ich bin von oben“ —

„Ihr seid von unten,“ hören wir am Montag in der Kirche des hl. Clemens, den die Römer hochschätzten als Vorkämpfer der Gottheit Christi im Kampfe gegen Juden und Heiden. Das große Apsiskreuz in der Stationskirche sollte mit durchdringender Klarheit es ihnen sagen: an die Göttlichkeit Christi glauben ist die entscheidende Achsendrehung des Weltkinds zum Gotteskinde.

„Einer ist euer Meister“

wurde am Dienstag in der Kirche der hl. Barbara gelehrt. Die Lokale der irdischen Weisheitslehrer, die Rezitationsräume der Poeten und Weisheitsfreunde hatte man auf dem Prozessionswege bemerkt, was lag näher, als mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit zu sagen: Der Christ nimmt die letzten Maßstäbe seiner Weisheit nicht aus irdischer Erkenntnis kraft, oder Poemen, oder erfundenen Mythen. Unsere Erkenntnis verdanken wir einem Meister, Christus.

„Könnt ihr den Kelch mit mir trinken?“

lautet die Frage am Mittwoch in St. Caecilia. Die dort mitverehrten Stationsheiligen Tiburtius und Valerianus legen die Frage der Mutter jenes anderen Brüderpaares aus dem Evangelium nahe, und die Verheißung, daß sie den Leidenskelch Christi im Martertod trinken werden. Dunkle Worte des Herrn im Evangelium von Leid und Kreuz und Tod werden als Aussicht für die Neuchristen in Möglichkeit gestellt. Wer Christ sein will, muß leid- und kreuzbereit sein.

„Arm und doch alles besitzend.“

Prasser und vom Leben Vergessene, solche Bilder brachten die Stationsbesucher von St. Maria jenseits des Tibers mit, nachdem sie ihren Zug durch das Ghetto, das Judenviertel Roms, gemacht hatten. Die kirchlichen Texte zeigen uns zwei Lager: Gute und Böse. Die letzte Wertung eines Menschenlebens bringt erst das ewige Schicksal.

„Christus, der Eckstein“

ist die Wahrheit des Freitagsgottesdienstes in St. Vitalis. Verworfen, verschüttet und viele errettend wie der Stationsheilige ist Christus für uns. Das alttestamentliche Vorbild

des jungen verworfenen Joseph und die Parabel von den Weinbergsknechten bringen die fundamentale Erkenntnis: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist dies geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen.“

„Aus Gnade seid ihr gerettet“

klingt durch die Texte der Sonnabendmesse. Wen der Herr auswählt, das steht ganz in seiner Hand. Ihr seid erwählt. Danket dem Herrn.

Und wir

wollen den Kerngedanken der Woche noch einmal in einem Satz des alten Mathias Claudius hören: „Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können es nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, wenn wir leben, und uns die Hand unter den Kopf halte, wenn wir sterben sollen . . .“ Georg Martin.

Ich brauche nicht zu fasten . . .

Wenn in der Kirche die Fastenordnung verlesen wird, dann stellen manche Zuhörer mit Befriedigung fest, daß sie vom Fastengebot befreit sind oder dispensiert werden können. Die Kirche hat ja das Fastengebot gegenüber früheren Zeiten dadurch bedeutend gemildert, daß sie heute viel leichter und häufiger vom strengen Fasten dispensiert.

Es könnte nun den Anschein haben, als hätte das Fastengebot für die davon Befreiten oder Dispensierten jede Bedeutung verloren. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Bei der Aschenweihe am Aschermittwoch betet der Priester: „Laß uns, Herr, den christlichen Kriegsdienst mit heiligem Fasten beginnen, damit im Kampfe mit den bösen Geistern die Entschamkeit uns Schutz und Hilfe sei.“ Danach soll das Fasten also nicht nur eine Tat der Gottesverehrung sein, sondern auch Hilfe für uns im Kampfe gegen das Böse. Diese Hilfe aber brauchen nicht nur die Gesunden, Starken und Wohlhabenden, die fasten können und müssen, sondern ebenso die Schwachen, Kranken und Armen, die Schwerarbeiter und Minderjährigen und die Greise, die vom Fasten befreit sind.

Man könnte hier einwenden: Ja, das Kranksein, die schwere Arbeit, die Armut und das hohe Alter peinigen den Körper genug, sind also schon ein strenges Fasten, wenn auch ein unfreiwilliges. Das stimmt. Damit aber ein solch unfreiwilliges Fasten sinnvoll und verdienstlich sei, müssen wir es bewußt und willig üben. Oder deutlicher gesprochen: Wir

dürfen unsere Krankheit, unsere Armut, unser Alter nicht murrend und zähneknirschend tragen, sondern müssen sie als eine prüfende Fügung Gottes ansehen und wenn auch nicht mit Freude, so doch mit zufriedener Ergebung in Gottes Willen auf uns nehmen. Das schließt nicht aus, daß wir Armut und Krankheit nach Kräften zu bekämpfen und abzuwenden suchen. Zumal wenn wir für eine Familie zu sorgen haben, wird solches Bemühen geradezu zur strengen Pflicht. Aber wenn es uns trotz aller Kräfteanstrengung nicht gelingt, das Leid zu bannen, dann müssen wir es ergeben tragen zu Gottes Ehre und zu unserem Heil. Dann üben wir ein Fasten, das wertvoller ist als ein gelegentliches Sichenthalten von Speise und Trank.

Neben diesem unfreiwilligen gibt es aber auch ein freiwilliges Fasten, das jedem Menschen möglich ist. Ich kannte einen Bauern, der wie die meisten seines Standes einen langen schweren Arbeitstag hatte. Ich weiß nicht, ob es ihm möglich war, sich an seiner Nahrung viel Abbruch zu tun. Aber er wußte sich zu helfen. Bei seiner Arbeit auf dem Felde pflegte er, wenn es eben ging, seine Pfeife zu rauchen. Während der Fastenzeit trug er die gestopfte Pfeife ständig in der Tasche, aber er rauchte sie nur am Sonntag. Das war gewiß kein übliches Fasten, erfüllte aber doch seinen tiefsten Sinn: aus Liebe zu Gott den Geist über den Körper herrschen zu lassen, ihm gelegentlich selbst in erlaubten Dingen Abbruch zu tun, um so für den Kampf gegen das Böse um uns und in uns gerüstet zu sein.

Wie dieser Landmann so kann jeder etwas finden, worauf er ohne Schaden für seine Gesundheit verzichten kann, Dinge, die nur dem Genuß und Vergnügen, der Unterhaltung und Zerstreuung dienen. Vor allem hat jeder die Möglichkeit, geistiges Fasten zu üben durch Beherrschung seiner Neugierde, seiner Schwachhaftigkeit, seiner Lieblosigkeit usw.

Aber wird dann nicht die Fastenzeit und das ganze Leben des Christen trübselig und freudelos? Keineswegs. Christus sagt: „Wenn ihr fastet, so macht kein finsternes Gesicht!“ Er rät sogar, beim Fasten sein Haupt zu salben, d. h. sich zu schmücken wie zu Fest und Fröhlichkeit. Christus will hier gewiß nicht eine gespielte Fröhlichkeit empfehlen. Wer durch Fasten seinen Leib unter die Gewalt des Geistes bringt, damit die Gnade und Liebe Gottes in ihm walten kann, der ist innerlich frei und glücklich. Von solchen Menschen — es waren strenge Clarissen — sagte einmal die im Jahre 1925 im Rufe der Heiligkeit verstorbene Margret Sinclair: „Die tun sicher schwere Buße, denn sie haben ständig ein Lächeln auf den Lippen.“

Von dem dreifachen großen Unterliegen

Von Ludwig Barbian.

II.

Fleischeslust, das ist falscher Dienst an den Sinnen; das ist schmeichelndes Kriechen der unsterblichen Seele vor den sterblichen Sinnen. Fleischslust, da steigt die Seele von ihrem Throne, wirft die Krone ihrer Ewigkeit in den Staub, setzt ihre zeitlichen Knechte, die fünf Sinne, auf den Königsthron und betet sie an.

Alle Sinne haben ihre Mahlzeiten. Es gibt einen Ohrenschmaus, eine Augenweide, eine vorausgenommene halbe Duftmahlzeit des Geruchsinnes. Es gibt Erfrischungen und Genüsse für das Gefühl, und endlich Speise und Trank für den Geschmack des Gaumens.

Zwei Lüfte im wesentlichen schuf aber Gott, die für den Fortbestand des Menschengeschlechtes und überhaupt des Lebens nötig sind, die Luft des Gaumens und jene Luft, die man vielfach mir nichts dir nichts „die Böse Luft“ nennt. — Böse ist nichts, was aus Gottes Schöpferhand kommt. Böse kann nur sein, was der böse Wille aus Gottes Gutem macht.

Was würde geschehen, wenn beim Essen und Trinken sich stets ein Gefühl einstellte, wie das beim Einnehmen von Taupengüldenkraut und Bermuth? Was würde folgen, wenn das Essen allen Menschen den Schmerz verursachte, den es manchen Magenkrebs-Kranken verursacht? Oder wenn es alle Menschen so kalt ließe wie etwa einen Fieberheizen? — Und was wäre

die Folge, wenn die Empfängnis eines Menschen von den gleichen Wehen begleitet wären wie seine Geburt?

Allein es gehört zu den Fäulnis-Erscheinungen des Weltglobus, daß die Menschen in beiden Fällen die beigegebene Lust ihres gottgewollten Zweckes berauben.

Auf dem Tisch lukullischer römischer Kaiser standen für hundert und mehr Personen Nachtigallenzünglein, ein Lederbissen, der die Welt zwar Tausender und Abertausender herrlicher Waldjäger beraubte, der aber die Luft des Gaumens in ungeahnte Regionen emportrieb. — Auf den gleichen Tischen dampfte auch Schweinefleisch. Aber die Vorstentiere, die es abgegeben hatten, durften wohl mit Recht auf die gewöhnlichen Vertreter ihrer Rasse herabsehen. Waren sie doch gemästet mit frischen, süßen Feigen, die auf kaiserlichen Cilnachten und Eilfrachtschiffen von der Küste Karthagos importiert wurden. Die Gaumenschleute hatten herausgefunden, daß dieses Süß-Feigen-Schweinefleisch eine Geschmacks-ursache, von der die gewöhnlichen Sterblichen keine Ahnung haben.

Diese römischen Herren hatten in ihrem Genuß eine furchtbare Feindin, nämlich die Sättigung. Sobald der Zweck der Mahlzeit im Sinne Gottes erreicht ist, verstummt die Lust des Gaumens. Dies Lust-Verstummen nennt man Sättigung. Fortsetzung s. Seite 154

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wir hatten versprochen, Berichte aus unserer Arbeit in der Gemeinde zu geben. Hier folgt nun zunächst der Bericht einer unserer Laienhelferinnen der weiblichen Jugend. Die Laienhelferinnen besuchen jeden Monat alle katholischen Mädchen ihres bestimmten Stadtbezirktes. Wie es ihnen dabei geht, davon wollen die folgenden Zeilen erzählen:

Mein Rundgang im Februar.

Trotzdem ich eine der „jüngsten“ Laienhelferinnen bin, erst vor einem halben Jahre hat man meiner Obhut einen Bezirk anvertraut, will ich ein wenig über meinen letzten Rundgang schreiben. Da wir berufstätige Mädchen am Wochentage zu sehr in unsere Arbeit eingespannt sind, können wir in der Regel nur am Sonntag unsere Schutzbefohlenen besuchen. Es ist also Sonntag am frühen Nachmittag. Ich weiß aus Erfahrung, daß ich in dieser Zeit den größten Teil der Mädels persönlich antreffe, und so mache ich mich auf den Weg. Welche Gedanken mich wohl bewegen mögen, während ich den Weg von meinem Heim zu meinem Bezirk zurücklege? Ein Gebet zu Gott um die Gnade, jedes Mädels so anzufassen, wie sie es braucht, jedem Mädels das Wort zu sagen, das ihrer jetzigen Lage entspricht, ein Gebet zur Gottesmutter, zur ersten Christusträgerin, dem hehren Vorbild jeder Laienhelferin. Doch dann tauchen auch schon vor meinem geistlichen Auge die blonden, braunen und schwarzen Köpfe meiner Mädels auf. Ich sehe die Mädels mit ihren Anlagen, mit ihren Schwierigkeiten, in ihren Verhältnissen. Unter diesen Gedanken bin ich bei dem ersten Mädels angelangt. Die blonde Anna ist in der Küche des elterlichen Hauses mit dem Abwaschen des Mittagsgeschirres beschäftigt. Freundschaftlich drücke ich ihr die nasse Hand. Sie entschuldigt sich sofort, daß sie trotz meiner persönlichen Einladung nicht den Kreis „Ehe und Familie“ besucht hat. Ihr Vater wäre wieder kränker geworden, sie sei so niedergeschlagen gewesen. Ich kenne das tiefe Leid der blonden Anna, muß ihr daher recht geben. Sie verspricht, am kommenden Mittwoch den Kreis „Mehrsopfer“ zu besuchen. Mit einem „Auf Wiedersehen am Mittwoch“ gehen wir auseinander. Ein Hotelbetrieb. Sehr schwer kommt man an diese Mädels heran, jedoch meine „Freundin“, die Mamsell, hat mir einen Geheimweg zum „Allerheiligsten“ der Küche gezeigt. Gerda hat mich schon erwartet. So freudig wie sie nimmt wohl kein Mädels meines Bezirktes die Zeitschrift entgegen. Sie bestellt mir dann einen Gruß von meinem Grottkind, der Rosa, und teilt mir mit, daß sie jetzt da und da beschäftigt sei. Auf dieser Stelle hätte sie mehr freie Zeit, könne daher auch leichter die Vorträge besuchen. Nach einigen freundlichen Worten bringt Gerda mich bis zur Straße ab, sieht mir noch nach, während ich die Richtung zum nächsten Mädels einschlage. Brigitta leitet ein Büffet. Ich weiß, daß sie nur am Mittwochabend frei hat, daß sie nur für diesen Abend eine Vertretung erhält. Wird einmal der Vortrag wie am Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis auf den Mittwoch verlegt, so ist sie selbstverständlich in der Kirche. Ich besuche sie, sie bedauert immer wieder, daß sie nicht zum Vortrag kommen kann, freut sich jedoch, daß ihr ihr wenigstens alle Monat ein frohes „Grüß Gott“ sage. Der Weg zum nächsten Mädels ist etwas weiter. Ich denke daran, daß ich den Umzug der Rosa sofort der verantwortlichen Stelle weiterleite, damit Rosa auf ihrer neuen Stelle auch von der betreffenden Laienhelferin besucht wird. Ich läute bei Edith. Lange muß ich warten, bis aus der ersten Etage jemand öffnet. Der Vater kommt, anscheinend habe ich ihn im Mittagsschlaf gestört. Edith ist bei dem schönen Winterwetter ausgegangen. Ich bestelle einen Gruß an sie und gebe die Einladung dem Vater ab. Edith ist erst kurze Zeit in meinem Bezirk, persönlich habe ich sie noch nie sprechen können, einmal hat sie mitgemacht, das zweite Mal ist sie ferngeblieben, ich muß sie einmal persönlich sprechen, so gehen die Gedanken durch den Kopf, während ich meine Schritte zur Lucia wende. Die Tante empfängt mich, erzählt mir, daß Lucia auf dem Hof das Rad für den doch hoffentlich bald beginnenden Frühling puhe. Ich gebe der Tante die Einladung ab, lasse mir den Weg zum Hof weisen, der durch den Keller führt, steige wieder zwei Treppen herab, während die Tante mir noch besorgt nachruft, nur nicht die dunkle steile Kellertreppe herunterzufallen. Ich begrüße mich also mit Lucia, sie erzählt mir, daß es ihr im Kreis „Ehe und Familie“ „prima“ gefallen habe, sie nun regelmäßig diesen Kreis mitmachen werde, nachdem sie den Kreis „Glauben“ einige Zeit geschwänzt hätte. Ich wünsche ihr viel Freude für ihre erste Radtour, bestelle einen Gruß an ihre Mutter, bei der ich eine gute Nummer habe, seitdem sie in der Dunkelheit mich einmal für ihre Tochter hielt, ich auf den Scherz einging, worüber wir beide dann sehr lachten, und lenkte meine Schritte zur Ursula. Wie komme ich nur an sie heran? Die Mutter nimmt sie sehr in Schutz. Sie soll nach der Berufsarbeit derartig müde sein, daß sie nicht einmal im Monat am Abend einen Vortrag besuchen könne. Seit ich den Bezirk habe, hat sie noch nie einen Vortrag besucht, trotzdem sie sonst kirchlich ist. Ihre Schwester, die jetzt im Arbeitsdienst ist, war das ganze Gegenteil, sie war immer zur Stelle. Vielleicht fruchtet die Einladung in Briefform, die ich heute abzugeben habe, etwas. Die Mutter ist wieder da, sie will Ursula alles abgeben. Daß ich sie nie selbst antreffen kann, weder am Sonntag nachmittag, noch am Abend. Irgendetwas muß geschehen, ich muß der Sache auf den Grund gehen. Dann geht es zu Maria, dem „Wandervogel“ meines

Bezirktes. Sie hat jetzt wieder eine Stelle, bei der sie zu Hause schlafen kann. Sie hat heute nachmittag frei, verspricht zum Vortrag zu kommen, falls sie auf der Stelle abends zeitig Schluß machen könne, erzählt mir, daß sie heute in der Frühmesse zur hl. Beichte gegangen sei und der betreffende Geistliche sie gefragt hätte, ob sie auch immer die Vorträge besuche. Sie habe wahrheitsgemäß geantwortet, falls es ihr Beruf erlaube, wäre sie da. Nachdem ich dann noch einige Worte mit der Mutter gewechselt habe, geht es zu dem größten Sorgenkind meines Bezirktes. Ob ich bei Emma jemals werde etwas erreichen können? Schon beim ersten Umgang bin ich dringend vor einem Besuch in dieser Familie gewarnt worden, da die Familie nicht nur völlig unfirchlich, sondern direkt gegen die Kirche eingestellt sein soll. Ich habe selbstverständlich nicht auf diese Warnung gehört, sondern meine Pflicht getan und bei Emma alle Monate die Einladung zum Vortrag abgegeben. Ich habe versucht, ihr menschlich etwas näher zu kommen. Ob es gelungen ist? Emma so wie ihre Mutter sind stets höflich gegen mich, jedoch sind sie immer froh, wenn ich gehe, wie es mir scheint. Ob die persönliche Einladung in Briefform, die ich heute abgebe, bei einem Mädels, das nicht einmal Ostern hält, etwas fruchtet? In Gedanken verloren gehe ich weiter. Fast hätte ich die lustige Lotte, eine Schülerin, nicht gesehen, die ich jetzt besuchen will. Schon von weitem lacht sie mir zu. Sie will ins Krankenhaus. Auf meine Frage, ob denn etwa Vater oder Mutter dort wären, erzählt sie mir, daß sie dem Onkel, der dort liege, dem es aber schon besser ginge, Zeitungen zum Lesen bringe. Ich gebe ihr die Einladung, bestelle einen schönen Gruß an die Mutter, mit der ich mich einmal sehr lange unterhalten habe und schlage den Weg zur Grete ein. Sie will gerade ausgehen. Sie verspricht, am Donnerstag bestimmt zur Predigt zu kommen, da sie jetzt am Donnerstag keinen Kursus habe. Von Ostern ab sei sie wieder jeden Abend frei, da dann ihr Kursus zu Ende sei, und sie freue sich schon, dann in der Glaubenschule regelmäßig mitmachen zu können. Mein Weg führt mich zu der jungen Martha. Ostern erst hat sie die Schule verlassen, war ein Kind, als ich sie vor einem halben Jahre zum erstenmal besuchte, ist jetzt aber vollständig Dame geworden. Ob das ihr Beruf mit sich bringt? Auch Martha will gerade ausgehen. Ich gebe ihr die Einladung, frage, ob sie dieses Mal kommen werde (vor kurzer Zeit hatte ich sie einmal getroffen und ihr gesagt, daß sie schon zweimal nicht die Predigt besucht habe. „Ueberstunden, Ueberstunden“, erwiderte sie mir. Ich mußte es glauben, da ich weiß, daß gerade in diesem Beruf am Abend sehr viel Ueberstunden gemacht werden müssen.) Sie verspricht, daß sie bestimmt da sei, da Vater und Mutter jetzt nicht mehr so ängstlich seien und sie abends gehen ließen. Die Sorge von Vater und Mutter kann ich verstehen. Auf Martha muß man jetzt aufpassen, sie scheint mir sehr leicht veranlagt zu sein. Als ich das Haus verlasse, treffe ich Grete, die gerade zu ihrer Freundin fahren will. Wir sprechen noch einmal über die Glaubenschule. Ich freue mich über das Urteil, das sie fällt. Sie strebt dann der Strassenbahn zu, während ich die Treppen zu den beiden letzten Mädels, Hildegard und Gertrud, heraufsteige. Es macht Freude, diese beiden Mädels, die in einer gut katholischen, kinderreichen Familie aufwachsen, zu beobachten. Auch am Sonntag nachmittag, es ist inzwischen 3 Uhr geworden, sind sie der Mutter tüchtig bei der Hand, was aus ihrer Kleidung zu ersehen ist. Ich glaube, es werden einmal prächtige Mädels werden, die im Leben fest und treu stehen. Gertrud nimmt die Zettel in Empfang. Ich will sie nicht lange in der Hausarbeit stören, sie und ihre Schwester kommen ja zur Predigt, verabschiede mich daher bald und lenke meine Schritte heimwärts. Der Rundgang ist beendet. Müde bin ich geworden, aber dennoch so froh. Ist es nicht wirklich eine reine Freude, des Herrgotts Gehilfin sein zu dürfen? Vielleicht fragt jemand, was ich denn durch diesen Rundgang erreiche? In der Regel besuchen 50 bis 60 Prozent meiner Mädels die Vorträge (es gibt ja auch Gründe, die vom Besuch der Vorträge gelegentlich befreien). Ich bemühe mich jedoch, nicht nach dem Erfolg zu fragen, sondern den Erfolg dem Herrgott anheim zu stellen. Ich trachte danach, still die Pflicht der Nächstenliebe an anderen Gliedern des „Mystischen Leibes Christi“ zu erfüllen.

Eine Laienhelferin.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. März (2. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend der Gemeinde. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Böning). 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt (Pater Schäfer, Braunsberg).

An den Wochentagen: Hl. Messen 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde. Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für alle Gläubigen der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag früh von 6 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag: 17 Uhr Kreuzwegandacht. An diesem Tage bleibt die Kirche bis 19,30 Uhr geöffnet.

Beichtgelegenheit für die Kinder: Freitag, 11. März, von 4—6 Uhr nachmittag. Die Eltern mögen dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder diese Gelegenheit zur hl. Beichte benützen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Glaubenschule junger Christen (männliche Jugend): Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren: 1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 im Schulzimmer. 2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim. Für die Jungmänner über 18 Jahre: Lehre von der Kirche: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Glaubenschule junger Christen (weibliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften für die über 18jährigen fallen in der Woche vom 13.—19. März wegen der Vorträge von Pater Koch aus. Die anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 13. bis 19. März. Für die Jungen: Montag von 16—17 Uhr 2. Klasse und von 17—18 Uhr 5. Klasse der Nikolaischule. Donnerstag von 17—18 Uhr für die Schüler der höheren und Mittelschule.

Gemeinschaftsmesse für die männl. und weibl. Jugend Sonntag, den 13. März um 8 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Laufen: Hans Joachim Balzer; Gerhard Johannes Jander; Christa Anita Hellmer; Marianne Gertrud Matuschewski; Karin Agathe Lau; Brigitta Elisabeth Grunwald; Adelsheid Margarete Broßkft.

Trauerungen: Schlossergeselle Josef Swan, Elbing und Martha Müller, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonnabend, 12. März: Beichte ab 15,30 Uhr für Schulkinder, 16,30 und 19,30 Uhr für Jugendliche.

Sonntag, 13. März: Jugend- und Kindersonntag. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion mit Jugendkollekte, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion mit Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 12—12,15 Uhr Glockengeläute zum Gedächtnis für die Opfer des Weltkrieges. 14,15 Uhr Passionsandacht.

An Wochentagen um 7,15 Uhr und 8 Uhr hl. Messen. Am Montag um 7,10 Uhr gef. Requiem für Paulus Hohmann

Pfarramtliche Nachrichten

Für die weibl. Pfarrjugend ist Freitag, 18. März um 20 Uhr ein religiöser Vortrag im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und Josephskollekte.

Kirchenchor: Montag um 20 Uhr in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt.

Bibelstunde: Donnerstag um 20 Uhr im Gemeindehaus.

Beicht-, Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Am 1. März war die 2. Hälfte der Kirchensteuer zu zahlen. Da die Steuererträge zur Bezahlung der Heizungsanlage dringend benötigt werden, müssen die noch ausstehenden Beträge ab 15. März angemahnt werden.

Friedhofsordnung (Fortsetzung).

Der Friedhof ist während der Tageshelle für den Besuch geöffnet. Die Besucher haben sich ruhig und der Würde des Ortes entsprechend zu benehmen. Den Anordnungen des Geistlichen und des Friedhofswartes ist Folge zu leisten. Die Absperrung des Friedhofs bei großem Andrang bleibt vorbehalten. Kinder unter 10 Jahren dürfen den Friedhof nur in Begleitung von Erwachsenen und unter deren Verantwortung betreten.

Verboten ist innerhalb des Friedhofs: a) das Mitbringen von Tieren; b) das Befahren der Wege mit Fahrzeugen aller Art ohne Genehmigung; c) der Aufenthalt unbeteiligter Zuschauer bei Beerdigungen; d) das Rauchen und Lärmen; e) das Verteilen von Druckschriften ohne Genehmigung; f) das Feilbieten von Waren aller Art ohne Genehmigung; g) das Ablegen von Abraum außerhalb der hierfür vorgesehenen Plätze.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dora Kellmann, Kl. Wogenap, Helga Eva Bolz, Georg Adalbert Döhring.

Trauerungen: Maschinenschlosser Gerhard Schufowski und Helene Tibo, beide Elbing.

Begräbnisse: Werner Günter Marquardt, Querstr. 19, 1 Jahr alt.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. März: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Wegen der Schülerkommunion ist auch Freitag um 15 Uhr und nach der Kreuzwegandacht Ge-

Umfrage.

Welche Kirchengemeinde kann eine gebrauchte „Orgelbegleitung zu dem kath. Gesangbuch für das Bistum Ermland von Franz Commer — Ausgabe 1909“ — an die Diaspora-Kapelle Pr. Eylau Ostpr. sofort gegen Bezahlung abgeben?

Nachricht erbeten an: Kath. Kapellengemeinde Pr. Eylau.

Suchanzeige

Gesucht wird die Taufurkunde des **Andreas Rehaag**, der in den Jahren 1816—17—18 im Ermland geboren ist. Meldungen (m. Angabe der Unkosten an Frau Anna Foremny geb. Rehaag, Wartenburg Ostpr., Luisenstr 12, erbeten.

legenheit zur hl. Beichte. Die Schulkinder mögen möglichst schon alle Freitag kommen.

Hl. Messen an den Werktagen: Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,30 Uhr und um 7 Uhr. Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. An den Freitagen der Fastenzeit ist die 2. hl. Messe um 7,15 Uhr in der Herz-Jesu-Kapelle.

Schülerkommunion. Sonntag, den 13. März ist in der 8-Uhr-Messe gem. hl. Kommunion aller Schulkinder. Die Beichtgelegenheit benutze man in erster Linie am Freitag nachmittag. Am Sonntag ist die Beichtgelegenheit vor der 8-Uhr-Messe nur für die auswärtigen Schulkinder.

Fastenandacht und Fastenpredigt. An den Sonntagen der Fastenzeit ist um 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt. Die Jugend wird ganz besonders dazu eingeladen.

Kreuzwegandacht. Während der Fastenzeit ist jeden Freitag um 19 Uhr Kreuzwegandacht.

Entlassungsunterricht. Der Entlassungsunterricht beginnt jeden Sonnabend um 8 Uhr. Das Rote Kirchengebet mitbringen.

Vertiefungsunterricht. Für die Mädchen der 2. Klasse Dienstag um 11 Uhr. Für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse Donnerstag um 14 Uhr. Für die Knaben der 1. und 2. Klasse Donnerstag um 15,15 Uhr. Für die Mädchen der 1. Klasse Donnerstag um 16,15 Uhr. Zu den Vertiefungsstunden ist von jetzt ab immer das Neßbuch mitzubringen.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12,30—13,30 Uhr Bücherausgabe.

Einfahrtstag für Jungfrauen: Für die Jungfrauen (von 18—25 Jahren) ist am 27. März ein Einfahrtstag in der Kapelle des Krankenhauses. Meldungen gebe man umgehend im Pfarrhause ab.

Andachtskrankenkommunion. Es wird nochmals gebeten, für Sonnabend und Sonntag Andachtskommunion nicht zu bestellen.

Dienststunden des Kirchentassenrendanten sind Mittwoch und Freitag von 15—18 Uhr. Es wird gebeten, die Dienststunden einzuhalten.

Taufen: Dora Maria Knoblauch, Tolkemit; Adolf Krüger Tolkemit.

Beerdigungen: Johann Werner, 88 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 13. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzweg. Heute wird für die Kirchenheizung gesammelt.

Freitag, den 18. März: 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 20. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzweg.

Freitag, 25. März: 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Taufe im Monat Februar: Franz Boosmann, Hütte am 20. Februar.

Sterbefälle: Anna Hausmann geb. Federau, Bauersfrau, Neukirch-Höhe am 15. 2., 78 Jahre alt, Anna Ruhn geb. Hofmann, Mülkerin, Hütte am 21. 2., 78 Jahre alt, Andreas Marquardt, Bauer, Kreuzdorf, am 23. 2., 60 Jahre alt.

Der Hl. Vater über Oesterreich. In einer Privataudienz, die Generaloberst Fürst Schönburg-Hartenstein und seiner Gemahlin gewährt wurde, äußerte sich der Hl. Vater in Worten väterlicher Liebe über Oesterreich und gedachte der österreichischen Kanzler, die er in den letzten Jahren habe begrüßen dürfen, des verstorbenen Kanzlers Dr. Dollfuß und des jetzigen Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg.

Der apostolische Delegat von China, Erz. Msgr. Zanin, hat durch den Rundfunksender von Hantau den chinesischen Katholiken eine Botschaft übermittelt, die sie ermutigen und zur Ruhe mahnen soll. Er betont darin, daß das Missionswerk von allen imperialistischen Hintergedanken frei sei und frei bleiben müsse. Die Missionare und Seelsorger würden ihre ganze Kraft einsetzen, um die Kriegeleiden ihrer Herde zu lindern und dafür zu jedem Opfer bereit sein.

Die Schlemmer, denen es um die Lust, nicht um die Sättigung zu tun war, wandten Brechmittel an, damit das Bacchanal des Gelages von neuem statthaben konnte. — Soweit verirrst Du dich, o Mensch!

Das katholische Fasten ist das diametrale Gegenteil solcher Gepflogenheiten. Das Fasten ist das Training des Entsagens für das große Entsagen des Todes. Im Tode wird Abschied von allem Sinnengenuss genommen. Damit dies nicht so überwältigend über uns komme, üben wir uns in teilweisem Enthaltens vom Genuß.

Fasten ist freiwilliger Verzicht, auf daß jener endgültige, unfreiwillige Verzicht uns nicht verbittere.

Fasten ist die großartige Demonstration, daß der Geist König über den Leib und die Materie sei.

Fasten erzieht ein hartes, strapazentüchtiges Geschlecht. Fasten ist unergleichlich gesünder als Schlemmen. Ist es doch erwiesen, daß ungleich mehr Menschen am Essen als am Hungern sterben.

Ich sah einen furchtbaren Esser im Kehlkopf-Krebs verhungern. Aus den schrecklichen Szenen, die dies ungeübte Hungern begleiteten, ward mir der Segen des katholischen Fastens handgreiflich.

Eine gleiche Nur-Lust-Ausbeute erfährt jene andere Lust, die vom Schöpfer zum Zweck der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes erschaffen ist. Sie wird gesucht und herbeigeführt, ihr Zweck aber wird vereitelt und schändlich vernichtet.

Diese Lust, die also zur Bösen Lust wird, ist die größte Feindin der Religion. Wenn es einen eigenen religiösen Nerv im Menschen gäbe, so müßte man sagen, daß das Laster der Sinnelust ihn langsam, aber mit Todesicherheit zersrißt.

Dies Laster führt unweigerlich zum Tod der Seele und zur Hölle, falls Christi Medizin nicht wunderbar hilft. Die Symptome eines solchen Seelentodes sind ähnlich denen des leiblichen Todes durch die Pest oder durch das Schwarzwasserfieber.

Es ist erschreckend, wieviele Lebenswege am Ende oder auch schon inmitten so schwarz und schauerlich gekennzeichnet sind.

Man kann ruhig sagen, daß zwei Drittel des Hölleweges über Daunen und Federn führen.

III.

Hoffart des Lebens, das ist die weiteste Entfernung, die es von Gott zum Menschen gibt. „Dem Stolzen widerseht sich Gott“, heißt es.

Wer die Hoffart, den Stolz, in ihrer geraden Entwicklung betrachtet, muß in ihnen die klassische Gestalt jener Sünde erkennen, die weder in diesem, noch im anderen Leben verziehen wird. Der Stolz ist es, der seinem Wesen nach die Voraussetzung jeden göttlichen Verzeihens, nämlich die demütige Reue verneint.

Das „Ich werde nicht dienen“ heißt auch „Ich werde mich nicht beugen“ und „Ich werde mich nicht ergeben“. Der Stolze erwartet ja stets vom anderen, daß er Kauto und Proskynesis vor ihm mache. Darin liegt das impertinent und infernal Gott-Widrige des Stolzes.

Die Auflehnung Luzifers und unserer Stammeltern gegen den König des Himmels war verhängnisvolle Verschwörung gegen Gott. Allein, eine nicht minder verhängnisvolle Verschwörung der Hoffart gegen Gott war beispielsweise der Rationalismus. Das „Ich will nicht dienen“ Luzifers lautete bei den Voltaires, den Rousseaus, den Montalemberts: „Wir werden Gott keinen Glauben mehr schenken. Wir wollen nicht mehr auf unser Urteil und unsere eigene Erkenntnis verzichten. Wir zerreißen das Buch der Offenbarungen und gehen mit unserem freien Menschengesicht selber und selbständig auf die Suche nach der ewigen Wahrheit. Wir wollen uns lieber die Köpfe an den Kerkermauern unserer menschlichen Enge zerschmettern, als daß wir ein Korn von Wahrheit aus der Hand des göttlichen Bibel-Inspirators annehmen.“

Der große Ungar Madach läßt in seiner „Tragödie des Menschen“ die Engel im Himmel so singen: „Jener winzige Stern hingegen, der dort blinzelt wie ein Lichtlein, mag für Millionen eine unermesslich große Welt sein.“

Die Welt ist groß. Allein sie ließe sich doch eine Million und dreihunderttausend mal in die als Hohlkörper gedachte

Sonne hineinlegen. Und dabei nennt sich die Sonne noch bescheiden ein Zwergfigstern. Die Milliarden Figstern im Figsterngürtel sind vielfach um ein Vielfaches größer.

Wir sehen die großen Sterne der Milchstraße nur als einen Lichtstaub. Allein wir müßten ja auch zu einem mittelmäßig entfernten Stern dieser Straße hundert Millionen Jahre ununterbrochen im D-Zug fahren.

Wahrhaftig, die Erde inbezug auf die Unermesslichkeit des Raumes und der Welten ist klein. — Allein, es leben so beläufig zwei Milliarden Menschen auf dieser Erde. Man kann nicht leugnen, das sind sehr viele. Indessen, man könnte sie immerhin bequem in einem mittelmäßig großen Gebirge unterbringen, falls dies Gebirge ausgehöhlt wäre.

Die Menschen könnten also in einer Warze der Welt, oder — sehr übertrieben ausgedrückt — in einem Mausloch des Universums unterkommen. — Da wirkt es doch merkwürdig, wenn einer dieser Menschen spricht: „Wenn es einen Gott gäbe, wie könnte ich es ertragen, dieser Gott nicht zu sein.“ — Höchst seltsam wirkt es auch, wenn ein Häuflein französischer Bürger in Paris Gott den Schöpfer abseht, daß es heute noch in einer humorvollen Weise heißt: „Es geht mir so gut wie Gott in Frankreich.“

Es war darum auch wirklich nett von Robespierre gewesen, daß er Gott in dem gleichen Paris für das gleiche Frankreich wieder einsetzte, wenn auch nur als das unpersönliche, allgemeine und verschwommene Wesen, das er sich selbst in seinem nicht gerade ungeheuren Geist zurechtgedacht hatte.

Es war auch gewiß sehr liebenswürdig von Robespierre, daß er diesem Gott im Pantheon einen Blumenstrauß verehrte.

Heute hat Gott auch auf dem Staubkörnlein Rußland und auf dem Molekel Mexiko Ferien erhalten.

Es wundert wirklich nicht, daß Gott nicht eine von seinen Milliarden Sonnen fallen läßt, um die Empörer zu strafen. Ein solcher Stern wäre doch zu groß für — — so wenig.

Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, traurige Historie des Menschengeschlechtes!

Kleine Begebenheiten

Der verstummte Spötter

Der bekannte Wiener Männerapostel, Jesuitenpater A b e l, erzählte folgendes Erlebnis aus seiner Seelsorgetätigkeit:

Bei Gelegenheit einer Mission in Wiener-Neustadt bat mich die Oberin des Spitals, auch ihren Kranken Gelegenheit zu einer guten Beichte zu geben. Ich ging also hin, machte zuerst eine Runde durch den Saal und sagte in heiterem Tone zu den Kranken: „Morgen nachmittag komme ich wieder; wer will, möge sich auf eine gute Osterbeicht vorbereiten.“

Als ich dann des anderen Tages in das Spital kam, sagte mir die Oberin, es hätten sich ziemlich viele gemeldet; aber in einem Saale hatten sich die meisten durch die Spöttereien eines Kameraden einschüchtern lassen. — „In diesen Saal führen Sie mich zuerst!“ Ich hatte schon mehrere Beichten gehört, da kam ich am Bett eines jungen Mannes vorüber, den der Tod schon gezeichnet hatte. Freundlich trat ich an sein Bett und lud ihn ein, sich mit Gott zu verjöhnen, ich würde ihm schon helfen. Da richtete sich der Kranke auf und stieß mich unter lautem Fluchen: „Hol' Sie der T...“ mit der Faust von sich. Energisch und ebenso laut sagte ich: „Freund, ich hatte es so gut gemeint, aber ich brauche nicht dabei zu sein, wenn Sie der T... holt!“ Und ich setzte mich ruhig zu dessen Nachbar, einem alten Mann; der Stuhl stand zwischen beiden Betten. Noch während der Alte beichtete — ein gellender Aufschrei, mit verzerrten Zügen und starren Augen — lag die junge Leiche da. Ich vollendete die Beichte des Alten, hörte noch einen anderen und verließ dann, ohne ein Wort zu sprechen, diesen Saal, um mich in die anderen Säle zu begeben.

Des anderen Tages, in aller Frühe, kam die Schwester Oberin wieder: „Noch vierzig Männer, die sich am Vortag geweigert hatten wie der Spötter, möchten beichten. Die Todesfurcht hatte über die Menschenfurcht gesiegt. „So wie der möchten wir nicht sterben,“ sagten sie.“

Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Dompropst Johannes Martinus Stössel und seine Zeit

(1707—1726)

Früher denn je hatte ein kalter Winter in den letzten Wochen des Jahres 1708 eingesetzt. Scharfen Frost brachten die eisigen Winde von Osten. Flüsse und Seen waren von schweren Eisedecken überzogen, und tiefer Schnee bedeckte die Fluren. Die Bäume in Gärten und Wäldern barsten und erfroren. Die ganze Natur schien wie erstorben. Die Menschen waren verzweifelt. Hunger und Not bedrückten sie schwer. Die Ernte des vergangenen Jahres war mißraten.

Schon seit acht Jahren herrschte wieder der fürchterliche Krieg im Lande, es zeigte sich kein Anzeichen, daß bessere Zeiten eintreten könnten. Die Schweden hatten zum drittenmal Ermland besetzt und preßten aus dem armen Volke das Letzte heraus.

Guttstadts geistliches Stift hatte einen neuen Propst erhalten. Vom Fürstbischof Jaluksi war der schon seit Jahren im Stift residierende gelehrte Kanoniker Johannes Martinus Stössel auf die erste leitende Stelle berufen. Mit Hilfe des Defans Laurentius Braun, der schon zu Lebzeiten des hochseligen Propstes Teschner die zweite Prälatenstelle inne hatte, veruchte er mit aller Energie den unglücklichen Insassen des weiten Guttstädter Dombezirkes zu helfen. Leider machten die schwedischen Besatzungstruppen fast alle Fürsorge unmöglich. Sie verlangten Unterhalt und Abgaben. Und schon wieder zeigten sich weitere neue Gefahren. Die Russen im fernen Osten traten gegen die Schweden auf. Gnade der Himmel, wenn auch diese hier zu Lande die Kriegsgeißel schwangen!

Das Heilsberger bischöfliche Schloß war noch immer von den Schweden besetzt; sie bauten dasselbe zur Festung aus. Der Fürstbischof nahm daher für einige Zeit seine Residenz in Guttstadt. Die Kälte nahm immer noch zu, die Hungersnot wurde größer. Zu alledem brach eine schreckliche Viehseuche aus. Das wenige Vieh, das die Bauern noch besaßen und das die Feinde ihnen gelassen, verendete in Massen. Kein Wunder, daß im Frühjahr eine große Teuerung eintrat und das Elend mehrte. Und noch nicht genug der Prüfungen. Im Herbst des Jahres 1709 überschritt die Pest die Grenzen des Ermlands. Die fürchterliche Krankheit forderte ihre Opfer. In Kößel starben zahlreiche Menschen, und auch Heilsberg war schon von der Seuche ergriffen. Der neue tatkräftige Guttstädter Propst suchte, so gut es ging, den drohenden Nebeln vorzubeugen. Strengste Wachsamkeit wurde verordnet, um die Einschleppung zu vermeiden. Unbarmherzig wütete die Pest weiter. Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt und Heilsberg litten unfähig. Im kleinen Ermland soll die Zahl der Toten sich auf 12 000 belaufen haben. Wie durch ein Wunder aber blieb Guttstadt von der Seuche verschont, und nur einige Fälle wurden dortselbst festgestellt. Der Herrgott ließ seinen Würgengel hier vorüber gehen.

In politischer Hinsicht vollzog sich inzwischen ein großer Umschwung. Der schwedische König Karl wurde von den Russen in der blutigen Schlacht bei Pultawa gänzlich aufs Haupt geschlagen und mußte in der Türkei seine Zuflucht suchen. Damit war die Macht der Schweden gebrochen. Doch deren Abzug aus dem Ermland brachte keine Erleichterung. Es folgten die Russen, die nicht minder unbarmherzig hausten.

So lagen die Verhältnisse zu Anfang des Jahres 1711. Der Landesfürst, der edle Bischof Jaluksi, sah mit Schmerzen die unfähliche Not seiner Untertanen. Und doch war es unmöglich, ihr erfolgreich zu steuern. Gebeugt durch die Nöte der Zeiten und kränklich, ging er mit dem Plane um, seinem hohen Amte zu entsagen und still zurückgezogen seinen Lebensabend zu beschließen. Doch Gott der Herr hatte es anders beschlossen. Der Bischof hielt sich viel im geliebten Guttstadt auf. Von hier reiste er nach Braunsberg und Königsberg. Schwer krank kehrte er zurück. Die ärztliche Kunst versagte. Ein Halsleiden führte in kurzer Zeit sein Ende herbei. Propst Stössel reichete ihm die hl. Wegzehrung, und am 1. Mai 1711 hauchte der fromme Dulder seine Seele aus. Es war sein Wunsch gewesen,

im Guttstädter Dom beigesetzt zu werden. Dort ruht er unter der großen Marmorplatte im oberen Mittelschiff der Kirche. Ein Epitaph am Pfeiler der Kanzel gegenüber, errichtet von seinem Neffen, dem Bischof von Krafau, hält die Erinnerung an den leidgeprüften Kirchenfürsten bei den Besuchern der Domkirche wach.

Immer schwerer lastete der unselige Krieg auf dem armen Ermland. Den bischöflichen Stuhl hatte inzwischen der frühere Bischof von Kulm Theodor Andreas Potocki bestiegen. Er war der rechte Regent der Diözese in diesen Zeiten. Stark im Wollen, gerecht gegen Hoch und Gering, führte er den Krummstab im Ermland bis zum Jahre 1724, in welchem er zum Erzbischof von Gnesen ernannt wurde. Genau wie sein hochseliger Vorgänger weilte er öfters in Guttstadt und schätzte den Propst des geistlichen Kollegiatstiftes sehr.

Der sogenannte nordische Krieg neigte sich seinem Ende zu, Ruhe kehrte allmählich in die geprüften Lande zurück. Noch einmal waren russische Truppen ins Ermland gekommen und hielten auch 1716 Guttstadt besetzt. König Karl von Schweden fiel 1718, der nachfolgende Frieden von Stockholm im Jahre 1720 schloß endlich den zwanzigjährigen Krieg.

Daß in solch bewegten Zeitläuften Zucht und Ordnung, Glaube und Frömmigkeit litten, ist erklärlich. Das geistliche Stift in Guttstadt unter Leitung seiner tatkräftigen Propste war ein Damm gegen die Uebel, ein Strom von Segen ging von ihm aus und half, wieder geordnete Zustände im Lande zu schaffen.

Im Jahre 1713 wurde ein arger Frevel in dem Guttstadt benachbarten Dörfchen Schönwiese verübt. Drei betrunkene Knechte beschimpften ein Wegkreuz und peitschten dasselbe mit Ruten. Die Bevölkerung des Landes war entsetzt und tief traurig. Die Uebeltäter wurden bald ergriffen und in der Verhandlung auf dem Guttstädter Rathause am 4. Februar 1715 zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bald vollstreckt worden. Zur Sühne des Frevels wurde in Schönwiese eine Kapelle errichtet, die schon bald größere Mengen von Wallfahrern anzog. Sie erwies sich allmählich als zu klein, und der Fürstbischof Potocki faßte daher den Plan, eine größere Kirche dort zu errichten. Feierlich wurde im August 1722 der Grundstein gelegt und im nächsten Jahre das Kirchlein „in adorationem et deprecationem Salvatoris Domini nostri Jesu Christi“, „zur Anbetung und Abbitte unseres Erlösers, unseres Herrn Jesu Christi“, konsekriert.

Caspar Simonis, bis 1715 Erzpriester von Wormditt, dann Domherr in Guttstadt, hatte schon länger den Plan gefaßt, in dem Wormditt benachbarten Crossen ein Stift für ältere weltliche Geistliche zu gründen. Sein Plan fand freudige Zustimmung des Bischofs. Bereits im gleichen Jahre konnte der Grundstein zu der späteren herrlichen Kirche gelegt werden. Seiner Mühe ist es auch zu verdanken, daß im Jahre 1724 das dortige Stiftsgebäude erbaut wurde. Er verblieb Propst seiner Stiftung und wurde nach seinem Tode 1733 dort beerdigt.

Der 25. Juli des Jahres 1716 war ein ungewöhnlich heißer und schwüler Tag. Am Nachmittag ballte sich im Westen eine fahle Wolkenmasse. Verängstigt schaute manch einer zum drohenden Himmel und erwartete unruhig den Ausbruch des nahenden Unwetters. Ein Sturmwind erhob sich und heulte um die Mauern des Domstiftes. Er riß Blätter und Zweige von den Bäumen des Kirchplatzes und segte sie bis zur Spitze des hohen Turmes. Die Schleusen des Himmels öffneten sich, und ein wolkenbruchartiger Regen ergoß sich auf Dächer und Straßen. Der Stiftspropst Stössel saß in seinem Arbeitszimmer, zündete die geweihte Kerze an und betete den Wetterfegen und die Vitanei zu Allen Heiligen. Als das Unwetter immer stärker wurde, Blitz auf Blitz zuckte, Donnerschlag auf Donnerschlag folgte, begab er sich auf den Gang des Gebäudes und gestellte sich zu den dort unruhig hin und her wandelnden Geistlichen. Plötzlich ein ganz greller Blitz, ein betäubender Schlag. „Von Blitz und Ungewitter erlöse uns, o Herr!“, sprachen erschreckt die frommen Herren. Auf einmal entstand unten auf dem Domhof ein Geschrei. Man wies hinauf zur Kirche. Der Blitz hatte das kleine Türmchen auf dem Kirchendache getroffen.

Die Flamme leckte empor, und bald stand der Turm in grellem Feuerschein. „Herr, stehe uns bei!“ Wie sollte man oben in der Höhe ans Döschchen denken können; würde sich in Guttstadt das gleiche Unglück wiederholen, dem vor zwanzig Jahren in Heilsberg Turm und Kirche zum Opfer gefallen waren? Ein neuer gewaltiger Schlag, die eiserne Spitze des Türmchens fiel herab und durchschlug das Dach und das Gewölbe. Gott sei gedankt! Der Regen setzte noch stärker ein und die Wassermassen, die der Himmel sandte, löschten bald den Brand. Guttstadts herrliche Domkirche fiel nicht dem verheerenden Elemente zum Opfer. — Schon am folgenden Tage befahl Propst Stössel die Räumung der Brandstelle, und der bekannte Baumeister Joh. Christoph Reimers aus Wormditt, Erbauer der Stiftskirche in Crossen, errichtete nicht lange hernach ein kleines neues Türmchen auf dem Kirchendache, das aber schon bald einem größeren Turme weichen mußte, dem geschwungenen Dachreiter mit seiner goldenen Kugel, der Wetterfahne und dem dreifachen Kreuz, wie er noch heute anmutig die Domkirche schmückt.

Noch einmal standen das Kollegiatgebäude und der hehre Dom in Gefahr, eine Beute der Flammen zu werden. Am 14. Februar 1719 entstand in dem Flügel des Stiftes, der jetzt die Erzpriesterie bildet, aus unbekanntem Gründen ein Feuer, das in kürzester Zeit eine große Ausdehnung anzunehmen drohte. Das Dach und die Gewölbe stürzten ein und zerstörten unter anderem auch die vielen Gemälde, die man vor den Schweden hier in Sicherheit gebracht hatte. Die Kirche, der östliche Flügel des Stiftes, die bischöfliche Residenz, gerieten in große Gefahr, die aber der gütige Gott gnädig abwandte durch eine völlige Windstille. Propst Stössel sah mit Behmut die Zerstörungen, verfügte aber die Wiederherstellungsarbeiten. Und wieder war es Meisters Reimers, der auf des Propstes Geheiß den niedergebrannten Flügel neu aufbaute in der Gestalt, wie er bis heute die Zeiten überstanden hat.

Nach dem Bau des Schönwieser Kirchleins bestanden in aller-nächster Nähe Guttstadts jetzt zwei viel besuchte Wallfahrtsorte, Schönwiese und Glottau. Glottau zog namentlich in der Fronleichnamsoftav schon seit 400 Jahren große Scharen von frommen Pilgern an. Glottau war die Mutterkirche von Guttstadt, und dem Domstift inkorporiert. Ein Guttstädter Geistlicher war Pfarrer dortselbst. Schon lange genügte das kleine Kirchlein nicht mehr dem Zustrom der Wallfahrer. Propst Stössel faßte daher nach Beendigung der großen Kriege den Plan, in Glottau eine größere Kirche zu bauen. Er, der weitgereiste Mann, der so manchen Wallfahrtsort besucht hatte, wußte, wie ein solcher Gnadenort das religiöse Leben der Gläubigen befruchtete. Energisch begann er, seinen Plan auszuführen. Viele Beratungen mit seinen Kanonikern, manche Pläne und Vorschläge der besten Baumeister der ermländischen Lande waren von Nöten, ehe die Entwürfe Wirklichkeit werden konnten. Endlich hatte ein uns leider nicht bekannter Baumeister die Vorarbeiten erledigt und einen Plan entworfen, der die Billigung des Propstes fand. Ihm wurde der Neubau übertragen. Die Kosten waren sichergestellt. Propst Stössel begab sich zum Bischof nach Heilsberg, der den Plan guthieß und dem Unternehmen seinen Segen spendete. Die Bitte des Propstes, die Grundsteinlegung selbst vorzunehmen, erfüllte er gern. Der 22. August des Jahres 1722 wurde hierzu ausersehen. Es war ein sonniger Sommertag, als sich die große Prozession an der Brücke beim Dom aufstellte und nach Glottau zog. Bischof Potocki führte sie selbst an. Reich geschmückt waren das kleine Döschchen und der Bauplatz der neuen Kirche. Unter den vorgeschriebenen Gebeten und den Gesängen der Gläubigen weihte der Bischof den Grundstein und mauerte ihn ein. Hätte man denken können, daß weder der Bischof noch der Erbauer der Kirche, Propst Stössel, die Vollendung des schönen Baues sehen sollten? Der Bischof schied schon bald, 1724, von seiner ermländischen Diözese, um den erzbischöflichen Stuhl in Gnesen zu besteigen, Propst Stössel aber starb zwei Monate vor der Einweihung der Kirche 1726.

Nach Bischof Potockis Scheiden aus seinem ermländischen Sprengel wurde nach längeren Verhandlungen der Bischof von Slupow in Polen, Christophorus Andreas Szembek, vom Domkapitel zum Bischof von Ermland gewählt. Er kam im November 1724 in seine neue Diözese und nahm im Schloß zu Heilsberg Wohnsitz. Obgleich Pole von Geburt, achtete er den deutschen Charakter seines Landes. In Verbindung mit seinem Domkapitel wurden die Jahre seiner Regierung überaus

segensreich. Er war einer der größten Bischöfe, die den ermländischen Stuhl inne hatten.

Das Guttstädter Kollegiatstift gedachte seinem neuen Oberhirten ein ganz besonderes Zeichen seiner Verehrung zu überreichen. Nachdem dort die Kunde der Bischofswahl eingetroffen, berief Propst Stössel eine Sitzung des Kapitels. Es residierten zur damaligen Zeit fünf Domherrn in Guttstadt, alles bedeutende Männer, wie sie selten im Guttstädter Stift vereinigt waren. Im Stiftsarchiv befand sich das umfangreiche Manuskript einer „Historia Prussiae“ aus der Hand des verstorbenen Domdekans Johannes Leo. Dieser, 1562 als Sohn eines schlichten Handwerkers in Seeburg geboren, hatte es seiner Tüchtigkeit zu verdanken, daß er, nachdem er längere Zeit Pfarrer von Riwitten gewesen war, zum Kanonikus von Guttstadt ernannt wurde und dort zur Würde des Dekans emporstieg. Als beim Einfall der Schweden 1626 das Guttstädter Kapitelskapitel sich auflöste, begab er sich in das Zisterzienserkloster Wöngrowitz und schrieb dort sein bedeutendes Werk der preußischen Geschichte.

Propst Stössel eröffnete die Kapitelsitzung. Er setzte seinen Confratres seinen Plan auseinander. Das Werk ihres früheren geistlichen Mitbruders wolle man jetzt endlich, nachdem es 100 Jahre nur im Manuskript im Archiv gelegen war, in Druck geben und nach Fertigstellung dem neuen Bischof widmen. Er habe bereits mit der Buchdruckerei des Jesuitenkollegs in Braunsberg Fühlung genommen. Dort könne die Drucklegung sofort beginnen. Er hoffe mit der Ueberreichung des Werkes dem Hochwürdigsten Herrn eine ganz besondere Freude zu bereiten, wie denn auch durch das Bekanntwerden des Werkes eines Guttstädter Kanonikers der Ruhm des Kollegiatstiftes sich bedeutend vermehren würde. Das Kapitelskapitel vernahm mit Interesse den Plan seines Propstes und war gern mit diesem einverstanden. Nach fast Jahresfrist war das große Werk musterhaft gedruckt. Es wurde prächtig gebunden und durch eine Abordnung dem Bischof in Heilsberg überreicht. Leider war es Propst Stössel nicht vergönnt, selbst der Ueberbringer zu sein. Er war ans Krankenlager gefesselt, hatte aber noch die große Freude (es war die letzte große Freude für ihn hier auf Erden), den Dank seines Bischofs entgegennehmen zu können, der persönlich an das Leidenlager seines lieben Stiftspropstes nach Guttstadt eilte und ihm herzlich dankte für die ehrende Gabe des Kapitels.

Propst Stössel war plötzlich mitten in seiner rastlosen Tätigkeit gegen Ende des Jahres 1725 vom Schlag getroffen worden. Halb gelähmt führte der nimmermüde Greis dennoch vom Sessel aus die Verwaltung des Domstiftes und die vielen sonstigen Arbeiten weiter. Noch ein halbes Jahr widerstand sein kräftiger Körper. Dann kam das Ende. Am Mitternacht des 18. Mai 1726 erlöste ihn ein sanfter Tod. Klagen gab das Totenglöcklein Kunde von seinem Ableben. Wieder war ein Mann geschieden, der seine ganze Kraft daran setzte, die ihm gestellten Arbeiten zu erfüllen, ein Mann, der Recht schützte und Unrecht haßte, der in Sorge für seine Untergebenen aufging, der seinem Gotte in erster Linie diente, dann aber auch nicht minder seinem Nächsten. Seine Grabstätte fand auch er im hohen Dome im nördlichen Seitenschiffe in der Nähe des Jakobusaltars, an dessen Stelle heute der Altar der schmerzhaften Mutter steht.

Stössels Grabstein ist einer der wenigen erhaltenen im Dom. Anscheinend von ihm selbst verfaßt, hinterläßt uns der hier Beigesetzte als Abschiedsgruß die demütigen Worte:

„Nun bin ich, der Borgesezte, untergesezt unter diesen Marmorblock und warte auf den Schall der Posaune am jüngsten Tag.“

Sollt' es gleich bisweilen scheinen,
Als verliese Gott die Seinen,
D so weiß und glaub ich dies:
Endlich hilft er doch gewiß.
Hilfe hat er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wenn's nötig ist.

Alter Choral.

Als Anno 1799 der heilige Klemens Maria Hofbauer durchs Ermland reiste

Eine Geschichte zum Feste des Heiligen am 15. März.

„Und nun stieg ich in Peitschendorf in die Postkutsche. Erstaunt begrüßte ich meine Mitreisenden, denn der eine war ein Geistlicher im langen Talar, mit einem weißen Kragen darauf! Und in der anderen Ecke saß ein Jüngling in reich verzierten Kleidern. Der glaubte in mir einen Gesinnungsfreund getroffen zu haben, denn sofort begann er auf die Pfaffen zu schimpfen, sprach vom Ende der römischen Kirche, lachte und spottete. Der Geistliche betete derweil den Rosenkranz und beachtete den Schwärzer gar nicht.“

Mit großer Aufmerksamkeit hörten die drei Geistlichen des Stiftes Heiligelinde, der Herr Vizepropst Römer und die beiden Prediger Behr und Kawowski, zu, als ihnen der Organist und Kapellmeister Thomaszewski weiter erzählte:

„Um die Mittagszeit hielt unsere Kutsche in Sensburg. Der Postillon kletterte vom Bock herunter und wollte dem jungen Mann beim Aussteigen behilflich sein. Ich sah nämlich jetzt erst, daß der Jüngling arg verkrüppelte Füße hatte. Aber ehe der Kutscher aufpassen konnte, stand der Geistliche auf, nahm den Krüppel auf seine Arme, trug ihn ins Gasthaus hinüber, wo er auch für eine baldige Bedienung sorgte, und verschwand.“

Während der Mahlzeit fragte mich der junge Mann wiederholt nach dem Namen des Geistlichen. Ich konnte ihm keine Antwort geben. Als nach zwei Stunden wieder die Pferde angespannt wurden, trat plötzlich der Geistliche in die Gaststube, lud den Krüppel, der einfach sprachlos war, auf seine Arme und brachte ihn in den Wagen zurück. Die Unterhaltung war jetzt ganz anders gegen vorhin. Der junge Mensch sagte ganz offen, daß er nie sich zu solchen Ungezogenheiten hätte hinreißen lassen, wenn er rechtzeitig einem solchen Priester begegnet wäre.

Der Geistliche schwieg dabei; Fragen nach seinem Reiseziel schien er zu überhören. Erst als ich hier ausstieg, sagte er zu mir: Grüßen Sie die Muttergottes von Heiligelinde!

Nun sagt nur, wer kann das gewesen sein? Er fuhr mit der Post weiter nach Köfel zu!“

Die drei Zuhörer konnten dem Organisten keinen Bescheid geben. Kaplan Behr meinte, daß der Fremde ein Geistlicher aus der Provinz Neu-Ostpreußen sei, der von Warschau nach Königsberg wolle. Auffällig sei aber, daß er nicht hier Halt gemacht habe.

Am nächsten Morgen saß der Organist rechtzeitig auf der Orgelbank, blätterte im Direktorium und stellte fest, daß heute das Fest des hl. Ignatius sei! Und da gingen seine Gedanken zurück bis in das Jahr 1780, in dem zum letzten Male dieses Fest feierlich in dieser Kirche begangen worden war. Drei Wochen vorher, am 11. Juli, hatte der Weihbischof von Zehmen die päpstliche Bulle über die Aufhebung des Jesuitenordens den Patres vorgelesen. Und so war der Ignatiustag des Jahres 1780 ein Abschiedstag für die Heiligelinder Patres gewesen, Abschied von ihrer liebgewordenen Gesellschaft, die nun auch für sie zu bestehen aufgehört hatte!

Solche Gedanken gingen dem Organisten Thomaszewski im Kopfe herum, als es von der Sakristei her läutete. Die hl. Messe begann, die Orgel erkrauste in vollen Akkorden, hell klangen die Stimmen der Sängerknaben!

Bei der Opferung sieht der Organist für einen Augenblick ins Kirchenschiff herunter. Der Geistliche, mit dem er gestern abend in der Postkutsche zusammengesessen hatte, geht langsam durch den den Hauptgang zum Hochaltar, verneigt sich vor der Marienfigur auf dem Lindenstamm. Bald danach kommt er aus der Sakristei zurück, mit weißem Messgewand bekleidet, und feiert am linken Seitenaltar das hl. Messopfer.

Der Organist konnte nach der hl. Messe nicht schnell genug von der Orgelbühne herunter. Nun mußte er es doch erfahren können, wer dieser Geistliche war! Aber erst gegen Mittag erzählte ihm der Vizepropst, was es für eine Bewandnis mit diesem Priester habe:

„Seinen Ausweis hat er mir gezeigt. Darin war zu lesen: „Pater Hofbauer, Generalvikar der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers.“ Der päpstliche Nuntius aus Warschau hat ihm dieses Schreiben gegeben; Brief und Siegel sind echt, das habe ich gesehen! An der St. Bennokirche zu Warschau ver-

sieht dieser Pater die Seelsorge, hält mit seinen Ordensbrüdern Schule ab für Knaben und Mädchen und hat ein Seminar für Kleriker gegründet. Mehr als sechzig Patres und Brüder zählt sein Haus; in Mitau ist auch ein Kloster von ihm eingerichtet. Und wißt Ihr, Herr Organist, Landsleute von uns sind bei ihm, bei dem Pater Hofbauer. Viele der Schüler aus Braunsberg und Köfel, die durch die Aufhebung der Sozietät Jesu ihre Lehrer verloren haben, studieren in Warschau. Und nun will der Pater Hofbauer auch ins Ermland kommen, wie mir scheint. Er reist nach Frauenburg und nach Oliva zum Fürstbischof!

So, nun wißt Ihr, mit wem Ihr zusammengefahren seid!“

Der Organist schwieg und ging sinnend zur Musikschule herüber. Sollten wirklich wieder Patres hierher kommen? Gott gebe es!

Der Herr Rektor des Akademischen Gymnasiums zu Braunsberg, Martin Ramsbach, Professor der Theologie und des Kirchenrechts, ging am 2. August 1799 durch das Wassertor mit einem Geistlichen spazieren. Die Braunsberger sahen dem Fremden nach, denn so eigenartig wirkte der Talar mit dem weißen Krage!

Die Unterhaltung der beiden Männer war sehr lebhaft. Interessiert hörte Ramsbach zu, was ihm der Geistliche von seinem Orden und dessen ehrwürdigen Stifter, der vor nunmehr 12 Jahren gestorben war, erzählte. Noch mehr fesselte den Rektor der Bericht, den Pater Hofbauer von seinen Schulen und dem Klerikalseminar zu Warschau gab. Da wurde ihm traurig zu Mute, und voller Behmut erzählte er nun, wie das ganze Schulwesen hier im Ermland darniederliege, wie nach der Aufhebung des Jesuitenordens das Kolleg eingegangen sei, das päpstliche Missionsseminar seine Pforten habe schließen müssen, daß so gut wie keine Lehrer da wären, die den Nachwuchs für den Klerus heranbilden könnten!

Pater Hofbauer wußte dem mutlos gewordenen Rektor neue Hoffnung einzulößen. Irgendwie würde sich alles wieder ermöglichen lassen, der Herrgott werde schon Mittel und Wege finden.

Mittlerweile waren die beiden Männer auf ihrem Wege zum Passargeuser entlang bis zur Kreuzkirche gekommen. Rektor Ramsbach schloß die Kirche auf und zeigte dem Pater die Altäre, erzählte die Geschichte von dem Gnadenbild, von der Opferfreudigkeit der Gläubigen, berichtete, daß die Jesuiten hier die Seelsorge ausgeübt hatten.

Nach einem stillen Gebet sagte Ramsbach zu Pater Hofbauer:

„Herr Pater! Uebernehmen Sie mit Ihrem Orden das Schul- und Studierhaus droben in der Stadt! Kommen Sie ins Ermland!“ Pater Hofbauer schwieg. Auf dem Heimweg fing der Rektor noch einmal davon an.

„Herr Pater! Sie bauen an der Kreuzkirche ein Kloster für Ihren Orden! Das kam mir so grade in den Sinn!“

Pater Hofbauer schwieg. Aber seine Gedanken schweiften in die Zukunft.

Der Domkantor Andreas Stanislaus von Hatten kam in Begleitung der Domherrn Karl von Böppelmann und Michael Wolff aus dem Frauenburger Dom. Sie hatten an der Vesper und Komplet teilgenommen.

„Was bringt Ihr für neue Zeitung aus Braunsberg, Heber Konfrater?“

So fragte Herr von Hatten den Domherrn von Böppelmann, der gleichzeitig zu Braunsberg Erzpriester war.

„Schlechte Nachricht, schlimme Bottschaft! Der Stadtkommandant, Generalmajor von Diercke, will partout einige Räume vom früheren Jesuitenkolleg zur Errichtung einer Industrieschule und für Garnisonkinder haben! Er hat schon an den König geschrieben!“

„Unglaublich,“ sagte Domherr Wolff, blieb stehen, nahm ein kleines Prieschen und fuhr fort: „Mit dem Kolleg muß etwas geschehen! Wir brauchen doch eine Schule für unsere Theologen, unsere Kleriker!“

Domherr Böppelmann erzählte dann von einer Unterredung, die er in Braunsberg mit dem Rektor Ramsbach gehabt habe.

Dabei sei wiederholt die Rede gewesen von einem Pater Hofbauer, der aus Warschau ins Ermland gekommen sei. Es soll der Generalvikar der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers sein! Der könne doch die Schule und auch das Seminar übernehmen, habe Kampfsbach gemeint!

Darauf erwiderte Domherr Wolff:

„Generalvikar? Kongregation? deren Existenz ist uns ebensowenig bekannt wie ihre rechtmäßige Gründung!“

„Meine Lieben!“ — Der Herr Domkantor sprach nun: —

„Was sagt Ihr da? Wir haben in Rom den Mann kennengelernt, der mit Gutheißung des Heiligen Vaters diese Kongregation gegründet hat. Alfonso von Liguori war sein Name, und wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, hat Papst Pius ihn vor drei Jahren bereits mit dem Titel eines Ehrwürdigen bedacht. Ist dieser Pater einer von den geistigen Söhnen dieses Mannes, dann könnte das ein Segen für das Ermland werden!“

Die Worte des Domkantors fesselten die beiden anderen Kanoniker so, daß sie noch lange mit Herrn von Hatten auf- und abgingen, um weitere Nachrichten über die Kongregation des Allerheiligsten Erlösers zu erfahren.

Das geschah in den letzten Augusttagen des Jahres 1799.

Indessen hatte zu Oliva, in der ehemaligen Abtei, eine wichtige Unterredung stattgefunden. Der Bischof von Ermland, Kommendarabt von Pelpin und Oliva, Reichsgraf Karl von Hohenzollern, hatte den Pater Hofbauer empfangen. Der päpstliche Nuntius zu Warschau hatte nämlich den Pater veranlaßt, den ermländischen Bischof aufzusuchen. Vielleicht, so hoffte der Nuntius, könne auf diese Art dem Bistum geholfen werden!

Den hochwürdigsten Herrn berührte es gar eigenartig, als dieser Pater ihm seine Lebensgeschichte erzählte. Deutscher Bauern Kind aus Böhmen, Bäckerlehrling, Student, Einsiedler, wieder Bäckergehilfe und Student, Novize, Ordenspriester, Gründer von Schulen, Ordensniederlassungen in Süd- und Westdeutschland — das waren die Lebensstationen des Mannes, der ihm gegenüber saß. Dabei dachte er an seine Laufbahn: Offizier bei den Franzosen und in der Armee des großen Preußenkönigs, dann auf Wunsch und Drängen seines königlichen Veters Geistlicher, in rascher Folge Domherr, Abt, Prälat Bischof!

Klar erkennt der Bischof, daß Hofbauer der Mann für seine Diözese ist, den er, den das ganze Bistum braucht! Er bietet ihm Heiligelinde als Niederlassung für seinen Orden an. Gerne wäre Hofbauer auf diesen Vorschlag eingegangen, jedoch sah er auch die Schwierigkeiten, die diesem Plan entgegenstanden: Mangel an geeigneten Ordensleuten auf seiner Seite, Hemmnisse, die eine ihm nicht günstig gesinnte Staatsregierung bereiten würde. Er hatte in Warschau, das ja damals auch preußisch war, Erfahrungen genug gemacht.

So verlief die Unterredung in Oliva erfolglos! Pater Hofbauer kehrte nach Warschau zurück, wo neue Aufgaben seiner harrten. Ob er aber nicht doch noch manchmal an den Platz bei der Kreuzkirche in Braunsberg zurückgedacht haben mag?

An den Nuntius Litta berichtete Pater Hofbauer von seiner Reise durchs Ermland. Er lobte in dem Schreiben das ermländische Volk, seine tiefe Religiosität, seine Sittenreinheit, seine Gastfreundschaft und Herzengüte. —

Dieser Bericht, der noch heute erhalten ist, gibt uns sichere Kunde davon, daß wirklich der hl. Klemens-Maria Hofbauer im Jahre 1799 durchs Ermland gezogen ist! Fr. Burger.

Eine schöne, vielsagende Ehrung! Die Vereinigung der Sekretäre der Pariser Rechtsanwältikonferenz trat an Kardinal-Erzbischof Gerlier von Lyon mit der Bitte heran, in diesem Jahr den Vorsitz der Konferenz zu übernehmen. Der Kardinal nahm das Anerbieten an. Alle Anwärter auf die Präsidentschaft waren bereit, zu seinen Gunsten zurückzutreten.

Die **Französische Akademie** ernannte den Professor der Missionsgeschichte am Katholischen Institut von Paris, Georges Goyau, einen der hervorragendsten Männer des katholischen Frankreich und Mitbegründer der religiösen Wiedergeburt in den Kreisen der Gebildetenwelt seines Landes, zu ihrem ständigen Sekretär.

Neue österreichische Diözese. Im Laufe dieses Jahres wird die im Konkordat vorgesehene Errichtung der selbständigen Diözese Innsbruck-Feldkirch erfolgen. Die Apostolische Administration für Vorarlberg hat bereits angeordnet, daß bei jeder heiligen Messe die Oratio pro eligendo episcopo (das Gebet um die Wahl eines Bischofs) einzulegen ist.

Professor Dr. Theodor Brauer aus Honnek, der vielen Lesern durch seine Veröffentlichungen bekannt ist, hat einen Lehrauftrag an das Kolleg St. Thomas in St. Paul im Staate Minnesota erhalten und befindet sich bereits an seiner neuen Wirkungsstätte.



Priesterweihe in Frauenburg — Von einundzwanzig Primizfeiern.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Ob der fromme Wunsch eines Wallfahrers nach Frauenburg in Erfüllung gehen wird, wagt der „Türmer“ zu bezweifeln. Der meinte nämlich, der Dom müßte verlängert werden, wenigstens der Chorteil!

Ja, das stimmt, ein bißchen enge war es am Sonntag am Choreingang! Aber die Domministranten machten ihre Sache als Ordner gut! Volle Anerkennung!

Nun soll Euch der „Türmer“ wohl den Hergang der ganzen heiligen Handlung berichten, als der Hochwürdigste Herr Bischof den 21 Diakonen das heilige Sakrament der Priesterweihe spendete! Das geht nicht an. Der Raum im Kirchenblatt ist zu eng; zum anderen hat der „Türmer“ nur wenig sehen können. Nun sind aber doch aus allen Teilen des Ermlands Gläubige in Frauenburg gewesen. Die werden es Euch sicherlich genauer erzählen, wie es in Frauenburg gewesen ist.

Der „Türmer“ hat um so mehr aus der weiten Diözese zu vermelden. Hier war es eher möglich, einen guten Platz in den Kirchen zu bekommen. Mit „rasender Geschwindigkeit“ ist der „Türmer“ von Dorf zu Dorf geeilt, damit die Leser des Kirchenblattes rechtzeitig von den einzelnen Primizfeiern erfahren.

Montag in aller Frühe, der „Türmer“ hatte kaum von der anstrengenden Frauenburger Reise ausgeschlafen, klingelte der Fernsprecher. Was war los? Da fragte irgendjemand an, ob das Fest des hl. Thomas von Aquin heute feierlich begangen würde! Warum? Weil mancherorts die Kirchen so geschmückt wären, viele Beter zu einer am Werktag ungewohnten Zeit zum Gotteshause gehen wollten, Kirchenlänger noch schnell am Sonntag Abend Proben abgehalten hätten!

Dem hat der „Türmer“ aber die richtige Antwort gegeben, das könnt Ihr glauben!

Primizfeiern wurden in vielen Kirchen gehalten. Zum ersten Male feierten einige der am Tage vorher geweihten Priester in ihrer Heimatkirche, ihrer Heimatgemeinde das heilige Meßopfer. Und die Gläubigen feierten mit, beteten und sangen. So war's in Bischofsburg, wo Neupriester Eduard Szotowski seinen Ehrentag beging. Wie der Festprediger, Pater Diebels, S. J. erwähnte, waren sechs Jahre verfloßen, seit die letzte Primizfeier in der Bischofsburger Pfarrkirche stattgefunden hatte.

In Allenstein zogen viele Beter zur Herz-Jesu-Kirche, um dem ersten heiligen Meßopfer des Neupriesters Bernhard Markowski bei zuwohnen, dem Pfarrer Glaz (Danzig) die Primizpredigt hielt.

Die St. Bartholomäuskirche zu Seeburg war am Montag vormittag ebenfalls gefüllt, fast wie am Sonntag. Hier brachte der Neupriester Otto Pahlm zum ersten Male das heilige Meßopfer dar. Mit Andacht nahmen die Gläubigen am Gottesdienste teil, mit Aufmerksamkeit lauschten sie dem Festprediger, dem Bruder des Primizianten, der vor drei Jahren auch hier Primiz gehalten hatte.

Die große Braunsberger Pfarrkirche zu St. Katharina war nach zwei Jahren wieder die Stätte, an der ein Neupriester seine Primiz hielt. Kaplan Mohr hielt dem Primizianten Erwin Wobbe die Festpredigt.

Der neue Kirchturm in Basien reckte sich noch mal so stolz in die Luft, als er die große Schar von Gläubigen sah, die vielen Geistlichen zählte, die zum ersten heiligen Meßopfer des Neupriesters August Lange in das Gotteshaus zogen. Kaplan Rewitsch war hier der Festprediger.

Vor Jahresfrist wurden in der Pfarrkirche zu Röfel zwei Primizen gefeiert, und in diesem Jahre schritt wieder ein

Kind der Pfarrgemeinde, Reinhold Lingnau, zum ersten Male als Priester an den Altar. Dekan Schabram wies in seiner Festpredigt auf diese Tatsache hin, die ein Stolz der ganzen Gemeinde ist.

Kuratus Thamm predigte an diesem Tage in seiner Heimatskirche zu Schönbrück, in der nach fünf Jahren wiederum ein Schönbrücker Pfarrkind, der Neupriester Monsius Juncker, sein erstes heiliges Messopfer feierte.

Wie in allen anderen Gemeinden, war auch in Neukodendorfer die Anteilnahme der Gläubigen bei der Primiz eines Neupriesters sehr groß. Erich Neumann feierte hier sein erstes heiliges Messopfer, Kaplan Hinzmann predigte. Zwölf Jahre waren verfloßen, seit die Neukodendorfer einen solchen Freuden- und Ehrentag begehen konnten.

In Neukirch-Söhe (bei Tolkemit) war gleichfalls am Montag Primiz. Der Neupriester Franz Schul brachte sein erstes heiliges Messopfer dar, um dann noch am 3. Fastensonntag in der Herz-Jesu-Kirche zu Aachen seine Heimatprimiz zu feiern.

Das wäre der Bericht über die Primizen am Montag, am Feite des hl. Thomas von Aquin! Am folgenden Tage, am Dienstag, mußte der „Türmer“ wieder auf dem Posten sein und Ausschau halten.

In Allenstein wurden gleich in zwei Kirchen Primizen gefeiert. In die altehrwürdige Jakobikirche hielt der Neupriester Alfred Preuß seinen feierlichen Einzug, begleitet von vielen Geistlichen, unter ihnen der Festprediger, Pater Diebels S. J. Neupriester Leo Raczed feierte in der St. Josefikirche sein erstes heiliges Messopfer, wobei Pfarrer Grauw die Festpredigt hielt.

In Heinrichau wurde am Dienstag mit allen Glocken geläutet. Ihr Klang galt dem Neupriester Johannes Grunwald, der in seiner Heimatskirche zum ersten Male als Priester an den Altar trat. Pfarrer J. Preuschoff erwähnte in seiner Festpredigt, daß erst im vorigen Jahre ein Sohn des Kirchspiels die hl. Priesterweihe empfangen habe.

Daß in der Gemeinde Schlitt große Freude herrschte, ist erklärlich. 31 Jahre waren verfloßen, seit hier Primiz gefeiert werden konnte. Pater Bergmann, S. B. D., aus Schlitt stammend, hielt dem Primizianten, dem Neupriester Gerhard Hirsowski, an seinem Ehrentage die Festpredigt.

Im Dekanat Seeburg war an drei Orten Primizfeier. Zunächst in der Stadt Seeburg selbst. Gleich wie am Tage vorher war die Pfarrkirche voll von Gläubigen, die dem ersten heiligen Messopfer des Neupriesters Karl Kunkel beiwohnten, die der Festpredigt von Pfarrer Aukten lauschten.

Die alte Stanislauskirche zu Frankenuau faßte kaum die vielen Beter, als Neupriester Josef Zimmermann sein erstes heiliges Messopfer feierte. Die Festpredigt hielt Studienrat von Wjsocki.

Und in Groß Bössau erzählten sich die Leute auf dem Weg zur Kirche, daß vor sechs Jahren zum letzten Male eine

Primiz gefeiert worden wäre. Auf dem Heimweg erzählten sie sich, wie erhehend es gewesen wäre, als der Neupriester Josef Bonk zum Altar geschritten sei, wie die Predigt von Propst Wedig so recht zu diesem Tage gepaßt hätte.

Das hörte der „Türmer“ noch grade, als er schon in Kalkstein war. Ihr kennt doch die Kalksteiner „Inflationskirche“, ein Zeichen ermländischen Ofspergeistes aus schwerster Zeit? Also hier war es ganz besonders eigenartig. Der Neupriester Mons Schulz feierte sein erstes heiliges Messopfer feierlich am Hochaltar. Am schön geschmückten Nebenaltar hielt zur gleichen Zeit ein anderer Geistlicher eine stille heilige Messe. Das war der Bruder des Primizianten, Pater Georg Schulz S. B. D., der an diesem Tage zum ersten Male in seiner Heimat das heilige Messopfer darbrachte, also die sog. Heimatprimiz beging. Erzpriester Mgr Dr. Materu erwähnte dieses eigenartige Zusammentreffen in seiner Festpredigt. Und die Kalksteiner und Abrechtsdorfer, sie zeigten durch ihre zahlreiche Beteiligung an dieser Doppelfeier ihre Anteilnahme, ihren Stolz auch auf den Ortspfarrer, den Onkel der beiden Primizianten! —

Am Mittwoch überschlug sich das Glöckchen der Neustädtischen Kirche zu Braunsberg beinahe. Noch kein Jahr besteht die selbständige Kuratiegemeinde zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Neustadt, und schon eine Primizfeier! Der Neupriester Josef Bobozyni feierte in der viel zu kleinen Kirche sein erstes heiliges Messopfer unter großer Beteiligung der Gläubigen. Hier predigte Pfarrer Krause-Heinrikau.

Für die Gemeinde Bischofsstein war der Donnerstag ein Feiertag. Primizfeier hatte es schon lange Jahre nicht gegeben! So ist es erklärlich, daß die große Kirche gefüllt war, als um 9 Uhr der Neupriester Ernst Hoppe zu seinem ersten heiligen Messopfer an den Altar schritt. Erzpriester Thamm hatte das Amt des Festpredigers übernommen. —

Liebe Leser! So weit reichen des „Türmers“ Berichte. Aber auch von den anderen Primizen am Sonntag kann er Euch in aller Kürze Nachricht geben!

Ihr könnt es Euch sicher denken, daß in Lyck alle Gläubigen pünktlich im Gotteshause sein werden. Um 9,30 Uhr beginnt das feierliche Primiz-Hochamt des Neupriesters Bruno Kutiski. Pfarrer Moschall wird die Festpredigt halten.

An demselben Tage feiert der Neupriester Gerhard Kerscheid im Westen, in seiner Heimat, in der St. Adolphskirche zu Düsseldorf, sein erstes heiliges Messopfer! —

Allen lieben Primizianten zu ihrem Ehrentage einen herzlichen Glückwunsch. In ihr priesterliches Wirken und Schaffen mögen die Neupriester die Gewißheit mitnehmen, daß das gläubige Volk des Ermlandes seine Priester ehrt und achtet, mit ihnen sich mitfreut, mit ihnen aber auch mitleidet!

Gebe Gott, daß nach 25 Jahren, nach 50 Jahren der „Türmer“ von 21 Jubelpriestern berichten kann, wie er jetzt von 21 Neupriestern zu vermelden wußte!

Ein herzliches Grüß Gott

vom „Alten Türmer“.

„Gedächtnis und Mahnmal“

Unter dieser Ueberschrift bringt das Märzheft der „Neuen Saat“, jener lebendigen und gegenwartsaufgeschlossenen Kunstschrift, die das Erbe der „Christlichen Kunst“ angetreten hat (Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4), einen ausgezeichnet illustrierten Aufsatz über die neue Heldengedächtniskirche St. Bruno in Löben. In diesem Aufsatz wird zum Schlusse folgendes Urteil über das neue Gotteshaus gefällt: Ein reifes, bis ins Kleinste fein durchdachtes organisches Bauwerk ist so entstanden, das in seiner prunklosen Reinheit beansprucht, nicht mehr zu scheinen, als es ist, aber das, was es ist, ganz zu sein: eine Kirche für christusgläubige Menschen, die nicht gewohnt sind, irdische Sorgen als den einzigen Sinn des Daseins zu begreifen. Menschen, die den Krieg mit allen seinen Schrecken aus nächster Nähe kennenlernten. Soldaten, die an der Grenze des Vaterlandes irdischer Kraft himmlische Hilfe erleben wollen: für sie ist dieses Gotteshaus errichtet im Geist unserer Zeit und doch wegweisend über alle Zeit hinaus, ohne Pathos und ohne erborgten Prunk. So weist diese Kirche sich aus als ein Bauwerk für solche, die sich in notvollen und frohen Tagen zum Lobe Gottes um den Opfertisch des Lammes scharen. Mit der wesensmäßigen Einfachheit paaren sich monumentale Kraft, hoher Schwung, soldatische Zucht. Wir können auf diese Kirche anwenden, was Schiller von den geistlichen Ritterorden sagt: „Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfst in einem Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.“

Eine kleine Bemerkung noch zur Einleitung des Aufsatzes: hier wird gesagt, daß die Großbauten der vergangenen Zeit in Ostpreußen sich überwiegend als Werke des Deutschen Ritterordens in

gotischen Formen vorstellten, und daß Renaissance und Barock ziemlich spurlos an dem Lande vorübergegangen seien. Die erste Feststellung übersteht, daß im Ermlande nicht der Deutsche Ritterorden, sondern der Bischof und das Domkapitel die Bauherren der Großbauten sind und durchaus eigene Stilmerkmale entwickeln; die zweite Feststellung ist im allgemeinen nur für die Außenarchitektur zutreffend, in der Innenausstattung unserer ostpreußischen Kirchen, soweit sie alt ist, ist zum allergrößten Teile der Barock vorherrschend, der das Gotische oftmals hundertprozentig verdrängt hat, wenn es nicht schon durch Kriege, Feuer u. s. f. zerstört war.

Eine begrüßenswerte Neuerung bringt jetzt der Verlag Herder. Zu den vielen Einbandarten des Schott-Messbuchs kommt ein billiger, aber gediegener Kaliko-Leinwandband mit Rotschnitt. Dadurch erfahren die meisten Ausgaben des Laienmissale eine erfreuliche Verbilligung. Schott 1 — das vollständige Römische Messbuch — kostet jetzt RM. 8.60; Schott 2 — das Messbuch der hl. Kirche — RM. 5.—; Schott 3 — das Römische Sonntagsmessbuch — RM. 4.40; Schott 4 — der Volksschott — ist jetzt für nur RM. 1.80 zu haben und Schott 5, der Großdruck-Schott, für RM. 5.—.

Roosevelts Sekretärinnen. Wie berichtet wird, sind drei Sekretärinnen des Präsidenten Roosevelt praktische Katholikinnen. Die Marguerite Hand ist seit 17 Jahren Mitarbeiterin des Präsidenten, der sie sehr hoch schätzt. Sie bearbeitet besonders seine persönlichen Angelegenheiten, in denen er ihr volles Vertrauen schenkt. — Die beiden anderen Damen, zwei Schwestern Tully, sind Stenotypistinnen. Die eine von ihnen war vorher Sekretärin des Erzbischofs von New York, Cardinal Hayes.

Der Priester mord in Lubon

Am Sonntag, dem 27. Februar, spielte sich in der Pfarrkirche zu Lubon bei Posen während des Gottesdienstes ein furchtbares Verbrechen ab. Die Tagespresse hat bereits darüber berichtet. Im Danziger Katholischen Sonntagsblatt lesen wir zu diesem Vorgang noch folgendes:

Als Pfarrer Streich gerade die Kanzel besteigen wollte, wurde auf ihn geschossen. Die Kugel traf ihn in die Stirn und tötete ihn auf der Stelle. Als der Küster sich auf den Attentäter stürzen wollte, gab er auch auf diesen drei Schüsse ab, von denen zwei trafen, aber nicht tödlich. Dann feuerte der Verbrecher noch mehrmals um sich, wobei er einen sechzehnjährigen Jungen verletzete, kletterte auf die Kanzel und schrie in die Kirche hinein: „Es lebe der Kommunismus!“ Dann suchte er den Ausgang zu gewinnen.

Alles spielte sich mit so blitzartiger Schnelle ab, daß alles einfach sprachlos war. Erst im letzten Augenblick stürzte sich einer der Gläubigen, schon an der Kirchentüre, auf den Verbrecher und entriß ihm die Waffe. Dann stürzte eine größere Menge der Kirchenbesucher auf ihn los, schleppte ihn vor die Kirche und begann ihn zu lynchen. Die Polizei konnte ihn nur mit Mühe den Händen der erbitterten Menge entreißen.

Der Verbrecher ist ein 48jähriger Mann, Lorenz Nowak. Längere Zeit arbeitete er in Schlesien. Erst vor kurzem kam er nach Lubon, wie man sagt, in besonderem Auftrag der kommunistischen Partei. Die Nachricht von dem gottesräuberischen Ueberfall verbreitete sich mit Blitzschnelle in ganz Polen und Umgegend. Die Polizei begann sofort mit den Untersuchungen. Der Verbrecher befindet sich in Haft. Ob er Helfershelfer hatte, steht noch nicht fest. Jedenfalls entfaltet die Kommunisten in der Pfarrei Lubon seit einiger Zeit eine lebhaftige Tätigkeit, der Pfarrer Streich erfolgreich

entgegentrat. Nowak hat 12 Jahre in Sowjetrußland gelebt und dort besondere Ausbildung für seine Hezarbeit erhalten.

Nach dem Verbrechen wurde die Kirche sofort geschlossen, das Allerheiligste entfernt und vom Vikar in die Pfarrkapelle Zabikowo überführt. Den Ermordeten, dem noch die hl. Delung gespendet wurde, ließ man zwecks Untersuchung durch die Polizei bis zur Ankunft des Untersuchungsrichters und der Mordkommission unberührt liegen. Nach den ersten Feststellungen wurde die Leiche nach Polen überführt.

Der Küster ist nur leicht verletzt, es besteht keine Lebensgefahr. Den verletzten Jungen konnte man nach der ersten ärztlichen Hilfe nach Hause entlassen.

Der Vorfall zeigt wohl deutlich genug, welcher Unsinn heute von mancher Seite verbreitet wird, wenn man hier und da wagt, von einem Zusammengehen zwischen Kirche und Kommunisten zu fasseln.

Der Bischof von Berlin beim Heiligen Vater. Am 1. März ist der Bischof von Berlin, Konrad Graf Preysing, vom Heiligen Vater in Privataudienz empfangen worden.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: L. B. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Ammahme Montag.

Staatlich anerkannte Haushaltungsschule „St. Anna“ Wormditt

Landfrauenchule

Der neue Kursus beginnt am 21. April
Auskunft und Prospekte durch
die Oberin.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erbkommunikanten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 M.

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Witwenwunsch. Geschäftsmann m. Werk, Tankst. u. Ladengeich., Maschinens- u. Fahrzeughandel, dem es an pass. Damenbekanntsch. fehlt, sucht auf dies. Wege ein anst. kath. Mädel zw. bald. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernst entsch. Zuschr. m. Vermögensang. u. Bild u. Nr. 126 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geschäftsmann, 30 J. alt, 1,75 gr., im Erml., wünscht die Bekanntschaft einer liebev., wirtlich. kath. Dame mit Vermögen von **zw. Heirat**. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 124 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Selb. Rfm., 31 J. alt, kath., 1,72 gr., bild., aufricht. Charakter, m. eig., gutgeh. Geschäftsgrundstück, sucht nett. kath. Dame, i. Alter v. 20-30 J. zw. bald. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild von Damen m. ein. Barverm. v. 10 000 RM. u. Nr. 133 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbeten. Strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Landw., 46 J. alt, kath., 1,60 gr., dunkelbl., 7000 M. Verm., wünscht

Heirat,

auch Einheirat in Geschäft oder Landwirtschaft. Zuschr. u. Nr. 122 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwer, 46 J. alt, kath., Schutzmannemittl., 24 J. am Orte, selbst, wünscht alt. kath. Fr. od. Witwe **zw. Heirat** kennenzulernen. Etwas Vermög. erwünscht. Bildzuchr. u. Nr. 115 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geschäftsinh. (Lebensm.), Witwer, 40 J. alt, wünscht kath. Dame **zw.**

Heirat

kennenzulernen. Geschäftskennntn. u. etw. Verm. erw. Zuschr. u. Nr. 117 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Für meine Schwester, Bauerntocht., Mitte 30, dflbl., 1,68 gr., gutausst., sehr wirtschaftlich, reine Vergangenheit, m. gut. Ausst. u. 6000 M. Vermög., suche ich einen soliden, charakt. kath. **Lebensgefährten**. Einh. in Landw. v. 80 Mrg. aufw. sehr angenehm. Ausführliche Zuschr. m. Bild u. Nr. 129 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lehrer, kath., 28 J. alt, schlank, 1,76 gr., bild., wünscht ein nettes, gebild. Mädel mit Vermög. zwecks baldig. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 132 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geb. Bauerntocht., 28 J. alt, gr., schlank, dfl., m. gut. Ausst. u. Verm. v. ca. 8000 RM. die **Heirat** wünscht zwecks **Heirat** kanntsch. eines kath. Herrn m. edl. Charakter i. Alt. bis zu 40 J. Beamter bevorz. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 131 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., Anf. 30, groß, schlank, 5000 M. Barvermög. u. Ausst., wünscht **Heirat** mit kath. Herrn in gesichert. Lebensstellung oder Einheirat in Landwirtschaft. Zuschr. m. Bild u. Nr. 127 an das Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Ich suche für meine Tochter einen lieben, treusorgenden Vater und mir einen guten, solid. kath. **Lebenskameraden** nicht unt. 40 J. Besitze auf dem Lande ein Geschäftsgrundstück. Etwas Vermög. erwünscht. Zuschr. u. Nr. 128 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Landwirtschtochter, 25 J. alt, gut ausseh., mit lieb., ruhig. Wesen, wirtschaftl., gut. Ausst. u. Vermög., wünscht kath. Herrn (Beamter od. Handw.) mit gut. Vergangenheit **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 120 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mädel, 28 J. alt, kath., wirtschaftl., 2000 M. Vermög. u. gute Wäscheaussteuer, wünscht, da es ihr an Herrenbef. fehlt, einen kath. Herrn in gesich. Lebensst. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. m. Bild, welches zurückges. wird, u. Nr. 125 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kathol. Ehe
durch die seit 38
Jahr tätige kirchlich
gebilligte Vereinig.
in 16 Wochen wurden
wieder 150 Erfolge
gemeldet. Diskret
Neuland-Verlag
Pasing Vertreter:
Königsberg 8/A
Fach 3058

Haltet, lest
u. verbreitet
Euer
Ermland.
Kirchenblatt

Wer heiratet

27j. kath. gebild. Witwemädel mit guter Wäscheaussteuer und etwas Verm. ? Nur ernstgem. Bildzuchr. v. Herren in sich Stell. u. Nr. 123 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Geb. Erbhofsbäuerin mit 150 Mrg. gut. Landw., kath., wünscht zwecks die Bekanntschaft ein. tücht. **Heirat** Bauern v. 35-45 J. Vermög. v. 10 000 M. aufw. in bar erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 130 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mädel v. Lande, kath., 29 J. alt, 1,68 gr., 12 000 M. Verm., sehr gute Ausst., wünscht Herrenbekanntsch. **zw. Heirat.** (Größ. Bauernwirtschaft oder Beamter.) Zuschr. m. Bild u. Nr. 114 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Mädel, 38 J. alt, dfl., vollschl., möchte mit einem gebildeten Herrn **zw. Heirat** bekannt werden. **zw. Heirat** Lehrer, mittl. od. höh. Beamter bevorzugt. Ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 119 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gebild. Mädchen, 29 J. alt, eleg. Aussteuer, sucht besseren Herrn in sicherer Stellung **zwecks bald. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 121 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Ich suche fürogleich oder später eine kathol. **Kinderergärtnerin** für 4 Kinder im Alter von 1-5 Jahren.

Frau Weisner, Mühle Postflege
Kr. Stuhm.